Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. - Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt“.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 35 — Lemberg, am 2. September (Herbstmond) 1934 — 13. (27.) Jahr

„Ohne Vermessenheit, aber ganz schweigende Kraft; ganz ernsthaft verhalten und ohne Rausch der Hoffnung, so muß eine Nation sich Zoll für Zoll in den Knien aufrichten.“
Freiherr vom Stein.

Hindenburgs politisches Testament

Obersalzberg, 16. August. (DNB) Vizekanzler a. D. von Papen überbrachte im Auftrage des Obersten von Hindenburg dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler ein Schreiben, welches das politische Testament des verewigten Herrn Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg enthielt. Im Auftrage des Führers übergibt Herr von Papen hiermit das Dokument der Oeffentlichkeit.

Der vom Reichspräsidenten versiegelte Umschlag des Schreibens trägt die Aufschrift:

Dieser Brief ist durch meinen Sohn dem Herrn Reichskanzler zu übergeben.

Der Inhalt des Schreibens ist folgender:

„Dem deutschen Volke und seinem Kanzler!

1919 schrieb ich in meinem Vermächtnis an das deutsche Volk:

„Wir waren am Ende! Wie Siegfried unter dem hinterlistigen Speerwurf des grimmen Hagen, so stürzte unsere ermattete Front. Vergebens hatte sie versucht, aus dem versiegenden Quell der heimatlichen Kraft neues Leben zu trinken. Unsere Aufgabe war es nunmehr, das Dasein der übrig gebliebenen Kräfte unseres Heeres für den späteren Aufbau des Vaterlandes zu retten. Die Gegenwart war verloren. So blieb nur die Hoffnung auf die Zukunft. Heran an die Arbeit!

Ich verstehe den Gedanken der Weltflucht, der sich vieler Offiziere angesichts des Zusammenbruchs dessen, was ihnen lieb und teuer war, bemächtigte. Die Sehnsucht, „nichts mehr wissen zu wollen“ von einer Welt, in der die aufgewühlten Leidenschaften den wahren Wertkern unseres Volkes bis zur Unkenntlichkeit entstellten, ist menschlich begreiflich und doch — ich muß es offen aussprechen, wie ich denke: Kameraden der einst so großen, stolzen deutschen Armee! Könntet ihr vom Verzagen sprechen? Denkt an die Männer, die uns vor mehr als 100 Jahren ein innerlich neues Vaterland schufen. Ihre Religion war der Glaube an sich selbst und an die Heiligkeit ihrer Sache. Sie schufen das neue Vaterland, nicht es gründend auf eine uns wesensfremde Doktrin, sondern es aufbauend auf den Grundlagen freier Entwicklung des einzelnen im Rahmen und in der Verpflichtung des Gesamtvolkes! Diesen selben Weg wird auch Deutschland wieder gehen, wenn es nur erst einmal wieder zu gehen vermag.

Ich habe die feste Zuversicht, daß auch diesmal, wie in jenen Zeiten, der Zusammenhang mit unserer großen Vergangenheit gewahrt und, wo er vernichtet wurde, wieder hergestellt wird. Der alte deutsche Geist wird sich wieder durchsetzen, wenn auch erst nach schwersten Läuterungen in dem Glutofen von Leiden und Leidenschaften. Unsere Gegner kannten die Kraft dieses Geistes, sie bewunderten und haßten ihn in der Werktätigkeit des Friedens, sie staunten ihn an und fürchteten ihn auf den Schlachtfeldern des großen Krieges. Sie suchten unsere Stärke mit dem leeren Worte „Organisation“ ihren Völkern begreiflich zu machen. Den Geist, der sich diese Hülle schuf, in ihr lebte und wirkte, den verschwiegen sie ihnen. Mit diesem Geiste und in ihm wollen wir aber aufs neue mutvoll wieder aufbauen.

Deutschland, das Aufnahme- und Ausstrahlungszentrum so vieler unerschöpflicher Werte menschlicher Zivilisation und Kultur, wird, solange nicht zugrunde gehen, als es den Glauben behält an seine große weltgeschichtliche Sendung. Ich habe das sichere Vertrauen, daß es der Gedankentiefe und der Gedankenstärke der Besten unseres Vaterlandes gelingen wird, neue Ideen mit den kostbaren Schätzen der früheren zu verschmelzen und, aus ihnen vereint, dauernde Werte zu prägen, zum Heil unseres Vaterlandes. Das ist die felsenfeste Ueberzeugung, mit der ich die blutige Walstatt des Völkerkampfes verließ.

Ich habe das Heldenringen meines Vaterlandes gesehen und glaube nie und nimmermehr, daß es sein Todesringen gewesen ist . . .!“

„Gegenwärtig hat eine Sturmflut wilder politischer Leidenschaften und tönender Redensarten unsere ganze frühere staatliche Auffassung unter sich begraben, anscheinend alle heiligen Ueberlieferungen vernichtet. Aber diese Flut wird sich wieder verlaufen. Dann wird aus dem ewig bewegten Meer völkischen Lebens jener Felsen wieder auftauchen, an den sich einst die Hoffnung unserer Väter geklammert hat, und auf den fast vor einem halben Jahrhundert durch unsere Kraft des Vaterlandes Zukunft vertrauensvoll begründet wurde: das deutsche Kaisertum!

Ist so erst der nationale Gedanke, das nationale Bewußtsein wieder erstanden, dann werden für uns aus dem großen Kriege, auf den kein Volk mit berechtigterem Stolz und reinerem Gewissen zurückblicken kann als das unsere, solange es treu war, sowie auch aus dem bitteren Ernst der jetzigen Tage sittlich wertvolle Früchte reifen. Das Blut aller derer, die im Glauben an Deutschlands Größe gefallen sind, ist dann nicht vergeblich geflossen.

In dieser Zuversicht lege ich die Feder aus der Hand und baue fest auf dich — du deutsche Jugend!“

Diese Worte schrieb ich in dunkelster Stunde und in dem vermeintlichen Bewußtsein, am Abschluß eines Lebens im Dienste des Vaterlandes zu stehen. Das Schicksal hatte anders über mich bestimmt. Im Frühjahr 1925 schlug es ein neues Kapitel meines Lebens auf. Noch einmal sollte ich an dem Geschick meines Volkes mitwirken.

Nur meine feste Zuversicht zu Deutschlands unversiegbaren Quellen gab mir den Mut, die erste und zweite Wahl zum Reichspräsidenten anzunehmen. Dieser felsenfeste Glaube verlieh mir auch die innere Kraft, mein schweres Amt unbeirrt durchzuführen.

Der letzte Abschnitt meines Lebens ist zugleich der schwerste für mich gewesen. Viele haben mich in diesen wirren Zeiten nicht verstanden und nicht begriffen, daß meine einzige Sorge die war, das zerrissene und entmutigte deutsche Volk zur selbstbewußten Einigkeit zurückzuführen. Ich begann mein Amt in dem Bewußtsein, daß in der inneren und äußeren Politik eine entsagungsvolle Vorbereitungszeit notwendig war. Von der Osterbotschaft des Jahres 1925 an, in der ich die Nation zu Gottesfurcht und sozialer Gerechtigkeit, zu innerem Frieden und zu politischer Sauberkeit aufrief, bin ich nicht müde geworden, die innere Einheit des Volkes und die Selbstbesinnung auf seine besten Eigenschaften zu fördern. Dabei war mir bewußt, daß das Staatsgrundgesetz und die Regierungsform, welche die Nation sich in der Stunde großer Not und innerer Schwäche gegeben, nicht den wahren Bedürfnissen und Eigenschaften unseres Volkes entspreche. Die Stunde mußte reifen, wo diese Erkenntnis Allgemeingut wurde. Daher erschien es mir Pflicht, das Land durch das Tal äußerer Bedrückung und Entwürdigung, innerer Not und Selbstzerfleischung ohne Gefährdung seiner Existenz hindurchzuführen, bis diese Stunde anbrach.

Symbol und fester Halt für diesen Aufbau mußte die Hüterin des Staates, die Reichswehr sein. In ihr mußten die altpreußischen Tugenden der selbstverständlichen Pflichttreue, der Einfachheit und Kameradschaft als festes Fundament des Staates ruhen. Die deutsche Reichswehr hat nach dem Zusammenbruch die Fortsetzung der hohen Tradition der alten Armee in mustergültiger Art gepflegt. Immer und zu allen Zeiten muß die Wehrmacht ein Instrument der obersten Staatsführung bleiben, das, unberührt von allen innenpolitischen Entwicklungen, seiner hohen Aufgaben der Verteidigung des Landes gerecht zu werden vermag. Wenn ich zu meinen Kameraden dort oben, mit denen ich auf so vielen Schlachtfeldern für die Größe und Ehre der Nation gefochten habe, zurückgekehrt sein werde, dann rufe ich der jungen Generation zu: Zeigt euch eurer Vorfahren würdig und vergeßt nie, daß, wenn ihr den Frieden und die Wohlfahrt eurer Heimat sicherstellen wollt, ihr bereit sein müßt, für diesen Frieden und die Ehre des Landes auch das Letzte herzugeben. Vergeßt nie, daß auch euer Tun einmal Tradition wird. All den Männern, die den Auf- und Ausbau der Reichswehr vollzogen haben, gilt der Dank des Feldmarschalls des Weltkrieges und ihres späteren Oberbefehlshabers.

Außenpolitisch hatte das deutsche Volk einen Passionsweg zu durchwandern. Ein furchtbarer Vertrag lastete auf ihm und drohte in seiner steigenden Auswirkung unsere Nation zum Zusammenbrechen zu bringen. Lange verstand die uns umgebende Welt nicht, daß Deutschland nicht nur um seiner selbst willen, sondern als der Fahnenträger abendländischer Kultur auch um Europas willen leben mußte.

Nur schrittweise waren daher die Fesseln, die uns umgaben, zu lockern. Wenn manche meiner

alten Kameraden die Zwangsläufigkeit dieses Weges damals nicht begriffen, so wird doch die Geschichte gerechter beurteilen, wie bitter, aber auch wie notwendig im Interesse der Aufrechterhaltung deutschen Lebens mancher von mir gezeichnete Staatsakt gewesen ist.

Im Gleichklang mit der wachsenden inneren Wiedergesundung und Erstarkung des deutschen Volkes konnte auf der Basis eigener nationaler Ehre und Würde eine fortschreitende — und so Gott will — segensreiche Mitarbeit in den ganz Europa bewegenden Fragen erstrebt bzw. erzielt werden. Ich danke der Vorsehung, daß sie mich an meinem Lebensabend die Stunde der Wiedererstarkung hat erleben lassen. Ich danke all denen, die in selbstloser Vaterlandsliebe an dem Werke des Wiederaufstieges Deutschlands mitgearbeitet haben.

Mein Kanzler Adolf Hitler und seine Bewegung haben zu dem großen Ziele, das deutsche Volk über alle Standes- und Klassenunterschiede zur inneren Einheit zusammenzuführen, einen entscheidenden Schritt von historischer Tragweite getan. Ich weiß, daß vieles noch zu tun bleibt, und ich wünsche von Herzen, daß hinter dem Akt der nationalen Erhebung und des völkischen Zusammenschlusses der Akt der Versöhnung stehe, der das ganze deutsche Vaterland umfaßt.

Ich scheide von meinem deutschen Volk in der festen Hoffnung, daß das, was ich im Jahre 1919 erwähnte und was in langsamer Reife zu dem 30. Januar 1933 führte, zu voller Erfüllung und Vollendung der geschichtlichen Sendung unseres Volkes reifen wird.

In diesem festen Glauben an die Zukunft des Vaterlandes kann ich beruhigt meine Augen schließen.

Berlin, 11. Mai 1934.

gez. **von Hindenburg.**

Eine Ansprache

Oberst von Hindenburg, der einzige Sohn des verewigten Generalfeldmarschalls von Hindenburg, hat im deutschen Rundfunk über alle Sender die folgende Ansprache gehalten:

„In tiefster Trauer und mit heißem Dank stehe ich hier.

Dieser Dank richtet sich zu Gott, der meinem heimgegangenen Vater die Gnade geschenkt hat, seinem über alles geliebten Vaterlande und dem deutschen Volke in schweren Jahren schirmend zur Seite stehen zu dürfen. Er wendet sich an all die, die in Liebe und Treue zu dem Verewigten standen.

Diese Liebe und Treue kam in all dem herzlichen Empfinden während der vergangenen Tage in so überwältigender Weise noch einmal zum Ausdruck und fand ihren Höhepunkt am 7. August, dem Trauertage von Tannenberg. Führer und Volk haben diesen Tag zu einer so wunderbaren letzten Ehrung werden lassen, daß Menschenworte zu gering sind, um das wiederzugeben, was mich in tiefster Ergriffenheit bewegt hat.

Unauslöschlicher Dank wird Zeit meines Lebens in meinem Herzen wurzeln!

Lassen Sie mich nun als Erben des Namens meines Vaters noch ein Wort sprechen zu der am nächsten Sonntag bevorstehenden Volksabstimmung, durch welche das deutsche Volk seine Zustimmung zu der Vereinigung des Amtes des Reichspräsidenten mit dem des Reichskanzlers geben soll.

Der heimgegangene Reichspräsident und Generalfeldmarschall hat sich, seitdem er am 30. Januar vorigen Jahres seinen Bund mit Adolf Hitler geschlossen und ihn in der Weihestunde in der Garnisonkirche zu Potsdam am 21. März feierlich bekräftigt hat, stets zu dem Reichskanzler Adolf Hitler bekannt und allen entscheidenden Entschlüssen der von diesem geführten Reichsregierung seine Zustimmung gegeben. In der letzten Rede, die mein Vater im Rundfunk am 9. November vorigen Jahres an das deutsche Volk hielt, hat er seine ausdrückliche Zustimmung zu der Politik Hitlers erklärt, seiner mutigen, zielbewußten und kraftvollen Führung Dank gezollt und hervorgehoben, daß durch diese Führung Deutschland sich selbst wiedergefunden und die Kraft gewonnen habe, den Weg zu beschreiten, den ihm seine nationale Ehre und seine Zukunft vorschrieben.

Das Vertrauen meines Vaters zu dem von ihm berufenen weitsichtigen und tatkräftigen Kanzler und seine freundschaftliche Gesinnung zu diesem sind in den eineinhalb Jahren enger Zusammenarbeit immer gewachsen und fester geworden.

Mein nunmehr verewigter Vater selbst hat in Adolf Hitler seinen unmittelbaren Nachfolger als Oberhaupt des Deutschen Reiches gesehen.

Ich handle daher im Sinne meines Vaters, wenn ich alle deutschen Frauen und Männer auffordere, bei der Volksbefragung am 19. Aug. der durch Gesetz ausgesprochenen Uebertragung des bisher von meinem Vater innegehabten Amtes des Reichspräsidenten auf den Führer und Reichskanzler zuzustimmen.

Mein verewigter Vater ist niemals müde geworden, dem deutschen Volke zuzurufen: „Seid einig!", und es war das letzte Glück seines reichen Lebens, daß er den Zusammenschluß und die Einigung des deutschen Volkes zur einheitlichen Nation gesehen hat.

So dringt vom Marschallsturm zu Tannenberg auch in diesen Tagen noch sein Ruf:

„Schart Euch zusammen und steht festgeschlossen hinter Deutschlands Führer. Zeigt nach außen und innen, daß ein unzerreißbares Band das deutsche Volk in einem Willen festumspannt!"

Nur so kann der Führer und Kanzler sein Werk weiterführen und vollenden, Deutschland wieder zu Ehren und Geltung bringen."

Hitlers Aufruf an die Nation

Sinn und Bedeutung des 19. August

Hamburg, 17. August. Im großen Sitzungssaale des Hamburger Rathauses hielt Reichskanzler Adolf Hitler am Freitag abend anläßlich der bevorstehenden Volksabstimmung eine über alle deutschen Sender verbreitete, etwa zweistündige Rede, in der er u. a. ausführte:

„Als unser greiser Feldmarschall und Reichspräsident v. Hindenburg nach einem gesegneten Leben die Augen schloß, gab es nicht wenige Menschen außerhalb des Reiches, die in seinem Tode den Beginn schwerer innerer Kämpfe in Deutschland sehen wollten.

Man lebte in diesen Kreisen wohl in der angenehmen Hoffnung, daß eine wochenlange führerlose Zeit des Reiches die Möglichkeiten bieten würde, durch ein endloses Spiel von Kombinationen die Oeffentlichkeit in und außer Deutschland zu verwirren, um solcher Art zur an sich schon vorhandenen internationalen Unsicherheit noch ein Weiteres beizutragen.

Im Interesse des deutschen Volkes und Reiches ist dieses Spiel gestört worden!

Sie dürfen mir, meine Volksgenossen, glauben, daß wir sonst natürlich den Weg gewählt hätten, erst den Appell an das Volk zu richten und dann seine Entscheidung auszuführen. Das Ergebnis wäre in diesem Falle nicht anders gewesen als so. Indem die Reichsregierung, legal berechtigt, die Zusammenlegung der beiden Aemter verkündete, hat sie getan, was nach den vorhandenen Umständen das Volk selbst gefordert haben würde.

Hindenburg — der große Mittler.

Der Herr Reichspräsident, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, war vom Schicksal ausersehen, der große Mittler zu sein zwischen dem Deutschland der Vergangenheit und dem der Zukunft. In seinem ehrwürdigen Alter, entrückt jedem eigensüchtigen Wunsche, war er für uns alle der überpersönliche Repräsentant unseres Volkes. Ich habe in den letzten 1½ Jahren oft und oft der Vorsehung gedankt, daß nach ihrer Fügung die nationalsozialistische Bewegung durch meine Person noch den Treueid in die Hände dieses wahren Vaters der Nation ablegen durfte, daß sie mir nach so schweren Kämpfen endlich doch noch die gütige Freundschaft des alten Herrn schenkte und somit ein Verhältnis begründete, das mich beglückte, für die Nation aber von hohem Nutzen war.

Der Herr Generalfeldmarschall und Reichspräsident ist eine einmalige Erscheinung gewesen und kann nicht ersetzt werden. Seine Mission als Reichspräsident wurde durch ihn selbst erfüllt. Niemand soll künftig mehr diesen Titel weiterführen. So logisch aber die Verbindung der beiden Funktionen ist und so verfassungsrechtlich einwandfrei das Gesetz der Reichsregierung diese Frage löst, so sehr muß ich es ablehnen, das Recht zu diesem gewaltigsten Schritt der Neuformung des Deutschen Reiches aus einer früher erteilten Vollmacht abzuleiten.

Das Volk soll darüber entscheiden!

Zersplitterung und Verfall.

Als der Krieg an der äußeren Front sein Ende gefunden hatte, waren Heimat und Volk aufgerieben und in inneren Fronten zerlegt. Die deutsche Nation erschien von den wildesten Leidenschaften ergriffen, aufgelöst in sich fanatisch und blutig bekämpfende Klassen, Parteien und Stände.

Es ist aber klar, daß die politische Zersetzung eines Volkskörpers zwangsläufig auch das Ende jeder Autorität ist. Ohne sie aber gibt es kein gesundes Funktionieren der Wirtschaft! Denn so wie eine Staatsführung, von der Parteien Gunst und Haß ergriffen, unfähig wird, notwendige Entschlüsse zu fassen und durchzuhalten, wird sie auch unfähig, notwendige wirtschaftliche Maßnahmen zu treffen, ja überhaupt der Wirtschaft die feste Führung angedeihen zu lassen, ohne die diese nun einmal nicht zu bestehen vermag. Und wehe, wenn ein Staatsregiment erst einmal abhängig ist von den Parteien, die sich selbst als „wirtschaftliche Vertretungen" deklarieren. Denn dann wird die Staatsführung abhängig von den Wünschen einzelner Wirtschaftsgruppen, sie wird damit die Dienerin einseitiger Wirtschaftsinteressen und damit unfähig, über den verständlichen wirtschaftlichen Hoffnungen der einzelnen die berechtigten Interessen der Gesamtheit wahrzunehmen.

Tatsächlich setzte denn auch der Verfall des deutschen Volkskörpers und der Verfall der deutschen Wirtschaft in rapider Schnelligkeit ein. Es war aber besonders entsetzlich zu sehen, wie sich die Kraft der Selbstbehauptung einer großen Nation im Laufe weniger Wochen von außen nach innen wandte und dort in wilden Weltanschauungskämpfen und in wildem Bruderkrieg einfach vertan wurde.

Deutschland hat damals in wenigen Wochen so viel an Achtung vor der übrigen Welt verloren, als vielleicht nur in vielen Jahrzehnten wieder gutzumachen ist. Aus der Wirrnis und dem Durcheinander der damaligen Kämpfe aber ergab sich besonders folgende Tatsache: Zwei geistige Auffassungen rangen in unserem Volk miteinander, die sich beide als stark genug erwiesen hatten, unzählige Menschen bewußt und unbewußt in ihren Bann zu ziehen.

Millionen lebten in einer Welt sozialistischer Vorstellungen, die sie wohl im einzelnen nicht zu definieren vermochten, die aber im Gesamten ihnen als etwas Geschlossenes und Notwendiges erschien. Dieser sozialistischen Auffassungswelt stand gegenüber eine nationale. Auch hier mochten die Definitionen weit auseinandergehen, allein auch hier umschloß das Schlagwort „national" eine Summe von Vorstellungen, die zu einer Gesamtauffassung führten, für die Millionen bereit waren, ihr Letztes hinzugeben.

Das Entscheidende war nun, daß die berufenen oder sich berufen dünkenden Vertreter dieser beiden Auffassungen grundsätzlich die These verfochten, daß zwischen diesen beiden Welten nicht nur jede Verbindung fehle, sondern daß sie sich zwangsläufig in Todesfeindschaft gegenüberstehen müßten.

Die Zukunft der deutschen Nation war unter solchen Umständen sehr wohl vorauszubestimmen. Das Unglück unseres einstigen religiösen Verfalls fand nun, einige hundert Jahre später, seine politische Fortsetzung. Wieder war eine erschreckende Entwicklung unseres Volkes abgelöst worden durch einen wahnsinnigen Kampf von Theorien, der weder dem Bürger noch dem Arbeiter jemals von Nutzen sein konnte. Dieser Kampf mußte am Ende im bolschewistischen Chaos enden.

Es hatte daher in meinen Augen keinen Sinn, einer dieser Parteien beizutreten, um sie etwa gar noch lebensfähiger zu machen, sondern das politische Leben hatte nur dann einen Sinn,

wenn es gelang, diese politischen Parteien zu vernichten.

Von der Gemeinschaft des Krieges zur Gemeinschaft des Friedens.

Daß die Ueberwindung der einzelnen Interessen und des eigenen Ichs zugunsten einer Gemeinschaft möglich ist, hat in überwältigender Weise der große Heldenkampf unseres Volkes bewiesen. Wenn es aber möglich ist, Millionen von Menschen im Kriege bis zum Lebensverzicht einer Gemeinschaft zu weihen, dann muß es auch möglich sein, dieses Ideal der Gemeinschaft im Frieden aufrechtzuerhalten. Nur das Allernotwendigste wird als das Gemeinsame zunächst in den Vordergrund gestellt werden müssen, und es bleibt der Zeit überlassen, die auf dieser großen allgemeinen Basis gesammelten Menschen in ein immer engeres Verhältnis zueinander zu bringen.

So wie ich vor 15 Jahren den unerschütterlichen Glauben an den Sieg der von mir damals gegründeten Bewegung besaß, so ist mein Glaube unerschütterlich an die Vollendung dieses Werkes.

Wenn ich heute wieder wie schon so oft an die deutsche Nation appelliere, dann will ich in der Tatsache des von mir begonnenen und durchgeführten Kampfes meinen größten Erfolg und damit meine Rechtfertigung sehen.

Partei und Wehrmacht — die Stützen des Staates.

Die Regierung des deutschen Volkes kann nur verantwortlich sein ihrem Volke und niemals einer einzelnen Interessentengruppe. Nur in dieser souveränen Stellung kann sie von allen Deutschen als die unparteiische und gerechte Führung der Nation angesehen und anerkannt werden. Es muß jedermann im Volke das Vertrauen besitzen können, daß seine Regierung für ihn genau so vorhanden ist, wie für jeden anderen. So wie die Gesamtheit aller Staatsbürger durch ihre Lasten und Abgaben das Reich erhält, so muß die Führung des Reiches auch allen verpflichtet sein und kann nicht einer einzelnen Gruppe dienen.

Es ist sehr schwer, ein solches Regiment aufzurichten, allein es ist dann um so nötiger, es in Schutz zu nehmen vor allen Angriffen, die seiner souveränen Autorität Schaden zufügen könnten. Denn daran muß das ganze Volk interessiert sein, daß seine Staatsführung eine unabhängige Vertretung seiner Lebensinteressen ist.

Diese Staatsführung aber wird von zwei Teilen getragen: Politisch von der in der nationalsozialistischen Bewegung organisierten Volksgemeinschaft; militärisch von der Wehrmacht.

Es wird für alle Zukunft mein Streben sein, den Grundsätzen Geltung zu verschaffen, daß der alleinige politische Willensträger der Nation die nationalsozialistische Partei, der einzige Waffenträger des Reiches die Wehrmacht ist. Auf der Treue dieser beiden Organisationen zum Staate beruht dessen Stärke und Kraft!

An der Aufrechterhaltung dieser Konstruktion muß das ganze deutsche Volk das höchste Interesse besitzen, denn sie gewährt dem deutschen Staat nach innen und nach außen eine unzerstörbare Festigkeit. Sie gibt uns im Innern eine stabile Ordnung, ohne die das Leben auf die Dauer nicht bestehen kann. Sie sichert dem Volke eine Regierung, die nicht von einzelnen Berufsgruppen abhängig ist, sondern der Nation allein verantwortlich bleibt. Sie enthebt uns der parlamentarischen Streitigkeiten, Kuhhandelsgeschäfte und Schiebungen, die wir noch genügend in Erinnerung haben. Sie gewährt der Staatsführung Stabilität und Dauer und befähigt sie dadurch, Politik auf lange Sicht zu treiben. Sie gibt ihr die Unabhängigkeit von der nörgelnden Tagespolitik und macht sie fähig, Entschlüsse zu treffen, die notwendig sind, trotzdem sie die Möglichkeit von Irrtümern in sich bergen. Sie gibt vor allem aber den unbemittelten Lebensschichten unseres Volkes, Arbeitern, Bauern, sowie dem kleinen Mittelstand die Sicherheit, von einem Regiment geführt zu werden, das nicht einseitigen Interessen kapitalistischer Natur verpflichtet ist. Sie gibt weiter der Staatsführung die Möglichkeit, dort, wo sich Schäden zeigen, rücksichtslos eingreifen zu können. Nur unter diesem Regiment ist es möglich, auch die großen Diebe zu hängen, statt sie laufen zu lassen.

Deutschland und die Welt.

Diese Konstruktion aber gibt zugleich dem Reiche die Gewähr einer würdigen Vertretung seiner Lebensinteressen auch nach außen. Zwei Tatsachen muß die Welt wissen:

1. Das Deutsche Reich wird seine Ehre und seine Gleichberechtigung niemals preisgeben, das deutsche Volk wird geordnet in seinen inneren Verhältnissen und Angelegenheiten die Sicherheit und Unabhängigkeit des Reiches gegen jedermann in Schutz nehmen, und

2. die deutsche Regierung ist, wie das deutsche Volk, erfüllt von dem unbedingten Wunsch, zur Wahrung des Friedens auf dieser Welt das Höchstmögliche beizutragen. Die deutsche Armee braucht ihren Waffenruhm vor niemand zu rehabilitieren. Die deutsche Regierung aber hat es nicht nötig, kriegerische Erfolge anzustreben, denn ihr Regiment ist unerschütterlich begründet und getragen vom Vertrauen des gesamten Volkes. Die deutsche Reichsregierung braucht keine außenpolitischen Erfolge solcher Art zur Stärkung ihrer innerpolitischen Position. Es wird, so will ich es hoffen, der 19. August dieses Jahres der Welt gegenüber ein neues Bekenntnis sein der sicheren Festigkeit des Deutschen Reiches, der Zuverlässigkeit dieses Staates, genau so wie der Friedensliebe von Volk und Staatsführung.

Ein Bund, der nicht gelöst werden wird.

Als ich am 30. Januar vom verewigten Herrn Reichspräsidenten mit der Bildung und politischen Führung der Reichsregierung betraut wurde, schloß ich mit zahlreichen Mitarbeitern, die nicht aus der Bewegung gekommen waren, einen treuen Bund, der auch in Zukunft nicht gelöst werden wird. In den 1½ Jahren der nun hinter uns liegenden gemeinsamen Arbeit hat ein sachlicher und versöhnlicher Zusammenschluß stattgefunden, der dem deutschen Volke nur Nutzen brachte. Die Verbindung der weltanschaulichen Kraft und Sicherheit des Nationalsozialismus mit einem hohen fachlichen Können anderer Kräfte unseres Volkes hat uns und damit Deutschland vor fraglichen Experimenten und schweren Rückschlägen bewahrt. Millionen Deutsche aber, die vorher aus tausenderlei Gründen nicht zu uns standen, oder uns vielleicht sogar bekämpften, wurden gerade dadurch ausgesöhnt mit einem Regiment, das keinen anderen Wunsch hat, als Deutschlands beste und fähigste Menschen auf allen Stellen und Plätzen unseres Lebens zur Auswirkung zu bringen.

Die Evolution, die unter der nationalsozialistischen Staatsführung in den nun folgenden Jahrzehnten den allmählich vollkommenen Ausbau des Reiches zum neuen deutschen Volksstaat hin vorzunehmen hat, erfordert im Innern nationalsozialistische Disziplin, höchste Ordnung und unbedingte Ruhe. Es ist mein unerschütterlicher Entschluß, jeden, der es wagen sollte, diese Entwicklung zu verhindern oder gar durch Gewalt zu hemmen, persönlich zur Verantwortung zu ziehen.

Im übrigen wollen wir alle dafür sorgen, daß Treue und Loyalität Grundsätze unseres öffentlichen und privaten Lebens werden.

Kulturelle und wirtschaftliche Aufgaben.

Der nationalsozialistische Staat bekennt sich zum positiven Christentum. Es wird mein aufrichtiges Streben sein, die beiden großen christlichen Konfessionen in ihren Rechten zu schützen, in ihren Lehren vor Eingriffen zu bewahren und in ihren Pflichten den Einklang mit den Auffassungen und Erfordernissen des heutigen Staates herzustellen.

Es ist weiter mein Entschluß, die großen kulturellen Werte unseres Volkes aus Vorzeit und Vergangenheit zu bewahren und weiter zu fördern. Das deutsche Volk, das auf so vielen Gebieten menschlichen Kunstschaffens unvergängliche Leistungen hervorgebracht hat, soll sich zu diesen Schöpfungen einer wahrhaft edlen Kultur in freudigem Stolz bekennen.

Die großen wirtschaftlichen Aufgaben, vor die uns die Zeit gestellt hat, zwingen uns zu ebenso schweren Entschlüssen, wie zu zähester Ausdauer. Allein, wir zweifeln keine Sekunde, daß wir dank der Autorität des neuen Regiments auch diese Probleme zu lösen in der Lage sein werden.

Die Genialität der deutschen Erfinder, die Fähigkeit deutscher Wirtschaftsführer, der Fleiß sowohl wie die überlegene Geschicklichkeit des deutschen Arbeiters, die Arbeitsamkeit unseres Bauern einerseits, sowie die Grundfläche unserer Ernährung und der Reichtum unseres Bodens anderseits, müssen die Versorgung unseres Volkes mit den notwendigen Lebensgütern garantieren, wenn ein autoritäres Regiment überlegen und mutig den Kampf dafür aufnimmt!

An der Spitze unseres Handelns werden nach wie vor die Maßnahmen zur Rettung des deutschen Bauern, sowie jene zur Ueberwindung der deutschen Arbeitslosigkeit stehen!

Und gerade hier kann ich dem kleingläubigen Zweifler nur das eine sagen: Wenn es gelungen ist, in 1½ Jahren über 4½ Millionen Menschen in Arbeit und Brot zu bringen, dann wird es uns auch gelingen, mit dem Rest ebenfalls fertigzuwerden.

Gerade hier in dieser gewaltigen alten Hansastadt des Reiches muß die Einsicht in Fleisch und Blut übergehen, daß die Blüte jedes einzelnen Zweiges der deutschen Wirtschaft nur dann denkbar ist, wenn der Baum als solcher gesund, stark und lebensfähig wird. Binnenmarkt, Exportgeschäft und nationale Kraft an sich, stehen in einem unlösbaren Zusammenhang.

Warum Volksabstimmung?

Die Kraft eines Staatsregimentes ist die Kraft ihres Willens und der von diesem Willen zu mobilisierenden Kräfte der Nation. Erwarten Sie nicht von einer Regierung, was Sie nicht selbst bereit sind, ihr zu geben. Rechnen Sie mit keiner anderen Einschätzung des Reiches in der übrigen Welt, als die Kraft wiegt, die Sie selbst durch Ihre Entschlossenheit und durch Ihr brüderliches Zusammenstehen dem Reiche geben. Ich selbst habe heute kein anderes Ziel vor mir, als in den 15 Jahren, die hinter mir liegen. So, wie ich aber bisher die Erfüllung meiner Aufgabe in der Eroberung der deutschen Menschen für diese gleichen Gedanken sah, so auch heute und in der Zukunft. Deshalb ist das Gesetz vom 3. August dieses Jahres dem deutschen Volke zum Entscheid vorgelegt worden. Nicht meinethalben habe ich um diese Volksabstimmung gebeten, sondern des deutschen Volkes wegen. Nicht ich benötige zur Stärkung oder Erhaltung meiner Position ein solches Vertrauensvotum, sondern das deutsche Volk braucht einen Kanzler, der vor der ganzen Welt von einem solchen Vertrauen getragen wird. Meine böswilligen Verleumder können heute nicht bestreiten, daß ich in diesen 15 Jahren meines Kampfes mich nie gewandelt habe. Was man mir aber an wirklich gemachten Fehlern nachzuweisen in der Lage ist, will ich gerne verantworten und auf mich nehmen. Sie liegen alle nur innerhalb der Grenzen, die die menschliche allgemeine Unzulänglichkeit für jeden zieht. Ich kann aber demgegenüber darauf hinweisen, daß ich niemals in meinem Kampfe eine Handlung begangen habe, von der ich nicht überzeugt war, daß sie zum Nutzen des deutschen Volkes sein würde. Denn seit ich im politischen Kampfe stehe, beherrscht mich befehlend, so wahr mir Gott helfe, nur ein Gedanke: Deutschland!“

Das deutsche Volk sagt „Ja“

Die Vertrauenskundgebung der Nation für ihren Führer Adolf Hitler

Auf Grund der bis 3.15 Uhr früh eingelaufenen Ziffern ist folgendes Endergebnis der Volksbefragung festgestellt worden:

Stimmberechtigte	45 473 635
Abgegebene Stimmen	43 529 710
davon ungültige	872 296
Ja-Stimmen	38 362 760
Nein-Stimmen	4 294 654

Die Ja-Stimmen betrugen somit rund 90% der abgegebenen gültigen Stimmen und 84,6 Prozent sämtlicher abgegebenen Stimmen. Die Wahlbeteiligung betrug 94,5 Prozent.

Deutschland flaggt zur Feier des Sieges

Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda hat aus Anlaß des großen Sieges, den der Führer durch die Volksabstimmung errungen hat, die Bevölkerung aufgefordert, Sonntag und Montag zu flaggen.

Aufrufe des Führers

Die NSK. veröffentlicht folgende Aufrufe des Führers an das deutsche Volk und die NSDAP:

Nationalsozialisten, Nationalsozialistinnen, deutsche Volksgenossen!

Ein 15jähriger Kampf unserer Bewegung um die Macht in Deutschland hat mit dem gestrigen Tage seinen Abschluß gefunden. Angefangen von der obersten Spitze des Reiches über die gesamte Verwaltung bis zur Führung des letzten Ortes befindet sich das Deutsche Reich heute in der Hand der Nationalsozialistischen Partei. Dies ist der Lohn für eine unermeßliche Arbeit, für zahllose Opfer. Ich danke all denen, die gestern durch ihre Stimme mit beigetragen haben, die Einheit von Staat und Bewegung vor der ganzen Welt zu dokumentieren.

Meine und unser aller Aufgabe wird es sein, diese Einheit zu vertiefen und in einem ebenso genialen wie entschlossenen und beharrlichen Kampfe auch den letzten Rest unseres Volkes für die nationalsozialistische Idee und Lehre zu gewinnen.

Noch heute nacht sind die Entschlüsse für die Durchführung dieser Aktion gefaßt worden, sie selbst wird mit nationalsozialistischer Schnelligkeit und Gründlichkeit ablaufen. Der Kampf um die Staatsgewalt ist mit dem heutigen Tage beendet. Der Kampf um unser teures Volk aber nimmt seinen Fortgang. Das Ziel steht unverrückbar fest: Es muß und es wird der Tag kommen, an dem auch der letzte Deutsche das Symbol des Reiches als Bekenntnis in seinem Herzen trägt.

Berlin, den 20. August 1934.

gez. Adolf Hitler.

Parteigenossen, Parteigenossinnen!

Der gestrige herrliche Sieg unserer Nationalsozialistischen Partei ist in erster Linie Eurer Treue, Eurer Opferwilligkeit und Eurem Fleiße zu verdanken. Ihr habt als politische Kämpfer der Bewegung, als SA- und SS-Männer, als Mitglieder unserer Arbeiter-, Jugend- und Frauenorganisationen einzigartiges geleistet. Erfüllt vom grenzenlosen Vertrauen zu Euch bin ich entschlossen, den Kampf um die Seele und für die Einheit des deutschen Volkes erneut aufzunehmen und weiter zu führen. Ihr werdet in diesem neuen Ringen um unser Volk neben mir stehen wie in den 15 Jahren, die hinter uns liegen und so, wie es uns möglich war, 90 v. H. des deutschen Volkes dem Nationalsozialismus zu erobern, muß und wird es uns möglich sein, auch die letzten 10 v. H. zu gewinnen. Dies wird die letzte Krönung unseres Sieges sein.

Berlin, den 20. August 1934.

gez. Adolf Hitler.

Hitler an den Reichswehrminister.

Der Führer hat am Montag an den Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg das folgende Schreiben gerichtet:

An den
Reichswehrminister
Generaloberst von Blomberg
Berlin.

Herr Generaloberst!

Heute nach der erfolgten Bestätigung des Gesetzes vom 3. August durch das deutsche Volk will ich Ihnen und durch Sie der Wehrmacht Dank sagen für den mir als ihrem Führer und Oberbefehlshaber geleisteten Treueid. So wie die Offiziere und Soldaten der Wehrmacht sich dem neuen Staat in meiner Person verpflichteten, werde ich es jeder Zeit als meine höchste Pflicht ansehen, für den Bestand und die Unantastbarkeit der Wehrmacht einzutreten in Erfüllung des Testamentes des verewigten Generalfeldmarschalls und getreu meinem eigenen Willen, die Armee als einzigen Waffenträger in der Nation zu verankern.

gez. Adolf Hitler,
Führer und Reichskanzler.

Goebbels dankt der Presse

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, ließ durch den stellvertretenden Pressechef der Reichsregierung, Ministerialrat Dr. Jahncke, der deutschen Presse seinen Dank aussprechen für ihre vorbildliche, von verantwortlichem Geiste gegen Führer und Volk getragene Arbeit anläßlich der Wahlvorbereitungen zur Volksabstimmung vom 19. August.

Anerkennung in Polen

Warschau, 21. August. Zum Abstimmungsergebnis in Deutschland bemerkt heute die nationaldemokratische „Gazeta Warszawska", es zeige sich erneut, daß Adolf Hitler kein schlechter Politiker sei, sondern die Gabe der Voraussicht besitze. Der Volksentscheid befestigte ihn und seine Regierung nach innen und gab ihm eine starke Stellung nach außen. Mit größerer Ruhe und Entschlossenheit werde er jetzt das Vermächtnis des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg vollstrecken und an der Einigung und Machtstellung des deutschen Volkes arbeiten können. Er werde sich dabei auf die starke Sympathie und das Vertrauen des deutschen Volkes stützen.

Im Geiste der Versöhnung

Die Aussprache zwischen Bundespräsident Miklas und Papen.

Wien, 17. August. Bei der Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens hielt Gesandter von Papen folgende Ansprache an den Bundespräsidenten Miklas:

„Herr Bundespräsident!

Vom Herrn deutschen Reichskanzler als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in besonderer Mission nach Wien entsandt, habe ich die Ehre, Euer Exzellenz mein Beglaubigungsschreiben zu überreichen, das zugleich von der Abberufung meines Herrn Vorgängers Mitteilung macht.

Bevor ich das ehrenvolle Amt übernehme, die deutsche Regierung bei der österreichischen Regierung zu vertreten, bin ich mir der hohen Bedeutung und Verantwortung der Aufgaben bewußt, die dieses Amt gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen in sich birgt. Es ist der Wunsch der Reichsregierung und zugleich das letzte Vermächtnis des verewigten Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, an mich, daß das leider getrübte Verhältnis

Die Hochwasserkatastrophe im Dunajectal

Die Tagespresse berichtete eingehend über die Hochwasserkatastrophe im westlichen Kleinpolen und ihre verheerenden Wirkungen. Auch sind genug herzbewegende und erschütternde Berichte und Abbildungen erschienen, so daß man sich ungefähr ein Bild über das ganze Ueberschwemmungsgebiet und seine Not machen kann. Auch über die Ueberschwemmung im Dunajectal, das zu den am schwersten heimgesuchten gehört, ist ausführlich berichtet worden. Trotzdem wird es nicht zu viel sein, wenn hier die Ueberschwemmungsnot im Dunajectal und Neu-Sandezer-Gebiet noch besonders geschildert wird, weil in diesem Gebiete evangelische Gemeinden bestehen, von deren Notlage die deutschen Protestanten in unserem ganzen Lande mit großer Anteilnahme erfahren haben, wovon Opfer und Spenden, die bereits für die in diesem Gebiet von der Ueberschwemmung heimgesuchten Glaubensgenossen einfließen, beredtes Zeugnis ablegen.

Es ist nicht leicht, über die Schreckenstage, die man hier durchlebt hat und über die traurigen Folgen der Katastrophe zu berichten; das Herz krampft sich zusammen bei all dem Weh, das über die hiesige Bevölkerung so plötzlich hereinbroch und bei all dem Elend, welches — das dürfen wir nicht vergessen — ja ein ganzes Jahr lang andauern wird. Denn gerade zu Beginn der Ernte, die so vielversprechend hier in diesem Jahr war, als noch alles in schönster Pracht und Ueppigkeit in Feld und Flur auf die Arbeit des Landmannes wartete, da kam die Katastrophe, die alle Hoffnungen vernichtete und unendlichen Jammer verursachte. Niemand ahnte am Sonntag, dem 15. Juli, als wir anläßlich eines Besuches von Bielitzer Wandervögeln einen Familienabend in unserem Gemeindesaal in Neu-Sandez hatten, den wir noch draußen im Schulhof mit viel gemeinsamen Liedern fortsetzten, wie nahe das Unheil war. Die Nacht hindurch von Sonntag auf Montag regnete es ununterbrochen, und da wir bereits seit Wochen reichlich Regen hatten, war man unruhig und wohl etwas besorgt im Blick auf die Ernte, mit der teilweise begonnen wurde. Aber eine Ueberraschung war es doch, als Montag vormittag plötzlich der Nebenfluß des Dunajec, die Kamienica, aus den Ufern trat und eine Vororfschaft so schnell unter Wasser setzte, daß die Menschen kaum Zeit hatten, das nackte Leben zu retten. Meterhoch stand das Wasser in den Häusern, zu denen Männer, die in der Berufsarbeit standen, eilten und nur mit größter Mühe und unter Lebensgefahr gelangten, um ihre Frauen und Kinder zu retten (ein Soldat fand dabei den Heldentod). Sogar neue solide gebaute Häuser stürzten ein, und einige Hundert Familien wurden auf einmal obdachlos. Das Schlimmste kam aber noch in der folgenden Nacht. Das, was niemand erwartete, ist spät abends eingetreten, daß der Dunajec nicht nur die nächstliegenden Gebiete — wie öfters schon — überschwemmte, sondern mit elementarer Gewalt einen großen Teil des Dunajeckessels überflutete und zu einem 3 bis 4 Kilometer breiten rasenden Strom wurde, der alles verwüstete und sogar weit vom Ufer liegende Dörfer, die niemals Ueberschwemmung hatten, heimsuchte. Unheimlich wurde es um 9 Uhr abends, als die Stadt in Dunkel versank, weil das städtische Elektrizitätswerk ein Opfer der Wasserelemente wurde. In finsterer Nacht, bei strömendem Regen spielten sich Schreckensszenen ab, die nicht zu schildern sind. Ein Teil der Bevölkerung konnte noch nachts durch das Militär aus den eingeschlossenen Häusern herausgeschafft werden, die meisten mußten bis früh auf den Dachböden bleiben. Dienstag früh bot sich den auf der Stadthöhe Wohnhaften ein grauenhafter Anblick: weit bis zu dem Berg waren schäumende Wassermassen zu sehen. Der Talkessel war ein großes Meer, ja selbst die hohen eisernen Dunajecbrücken erreichte das Wasser, welches einen seit 1813 noch nicht verzeichneten Stand von fast 5 Meter aufwies. Die Felder mit der gesamten Ernte unter Wasser und dazwischen die Häuser mit offenen Türen, die das Wasser gewaltsam öffnete, mit verängstigten Menschen, die aus den Dachböden herauslugten. Dazu regnete es weiter, und viele blieben noch die nächste Nacht auf den Dachböden, da erst Mittwoch und Donnerstag der Strom langsam verebbte.

Nach der Ueberschwemmung sah das ganze Gebiet wie ein Kriegsschauplatz aus, mit aufgerissenen Straßen, zerstörten Eisenbahndämmen, zusammengefallenen Gebäuden, verschlammten Feldern und Gärten, deren Zäune verschwunden waren, mit Steinen und Schotter bedeckten Ackerstücken, die im Herbst nicht werden angebaut werden können, ja jahrelang kaum etwas werden tragen können. Da übersah man erst die entsetzlichen Verwüstungen und die durch das Hochwasser verursachte Not.

Zu den Betroffenen gehört auch ein Teil der evangelischen Gemeindeglieder von Neu-Sandez, und zwar in den Vorortschaften der Stadt (rechte Seite des Dunajec) und in dem auf der linken Seite liegenden Dorf Deutsch-Chelmiec. Im letzteren, das 180 Seelen zählt (Kolonisten und Handwerker), war ein Teil des Dorfes im Stromgebiet, so daß das Wasser meterhoch in den selbst hochgebauten Wohnungen brauste und die Einrichtung, Kleider, Wäsche beschädigte, oder ganz vernichtete. Der andere Teil des Dorfes, dessen Scheunen schon im Wasser standen, ist vor dem Schwersten bewahrt worden. Um 3 Uhr früh ist nach einer von Wehklagen und entsetzlichem Jammer erfüllten Nacht die dortige Bevölkerung nach dem am Berg liegenden Dorf Deutsch-Biczyce evakuiert worden; das war ein trauriger Zug mit weinenden Kindern, gebrechlichen Alten und Kranken, sowie dem Viehstand im strömenden Regen, verfolgt von dem zunehmenden Wasser, vertrieben von Haus und Scholle durch eine unheimliche Gewalt. Ver-

zwischen Deutschland und Oesterreich wieder in normale und freundschaftliche Bahnen geleitet werde. Mein vornehmstes Bestreben wird es daher sein, meine ganze Kraft für die Verwirklichung dieses Wunsches einzusetzen und so dazu beizutragen, daß sich in unseren staatlichen Beziehungen die Gefühle der Freundschaft wieder herstellen, wie sie unserer tausendjährigen Kulturgemeinschaft entsprechen.

Ich trete an diese große Aufgabe voll Zuversicht heran, weil ich des festen Glaubens bin, daß die auf Blutsverwandtschaft und gemeinsamer Geschichte beruhenden Bande zwischen unseren beiden Ländern unzerstörbar sind, und weil ferner eine Zusammenarbeit auf geistigem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiet für den europäischen Wiederaufbau unerläßlich ist. Deshalb besteht die Hoffnung, daß ich bei meiner Tätigkeit auf die hohe Unterstützung Euer Exzellenz und die Mitwirkung der österreichischen Regierung rechnen kann."

Auf diese Ansprache des Gesandten von Papen antwortete Bundespräsident Miklas:

„Herr Gesandter!

Mit Vergnügen nehme ich aus Ihren Händen das Schreiben entgegen, durch das Sie Seine Exzellenz der Herr deutsche Reichskanzler als außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister des deutschen Reiches in Wien beglaubigt.

Gleichzeitig übernehme ich das Abberufungsschreiben betreffend Ihren Vorgänger, den Herrn Gesandten Dr. Kurt Rieth.

Mit Genugtuung habe ich Ihren Worten entnommen, daß Eure Exzellenz in erster Linie mit der besonderen Mission betraut sind, im Sinne Ihres nun in Gott ruhenden großen Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg das Verhältnis zwischen Oesterreich und dem Deutschen Reich wieder zu einem normalen zu gestalten. Ich bitte Eure Exzellenz die Versicherung entgegenzunehmen, daß es auch mein aufrichtiger Wunsch ist, unseren Beziehungen von Staat zu Staat wieder jenen freundschaftlichen Charakter zu geben, der den geschichtlichen Begebenheiten und so vieler Gemeinsamkeiten in Sprache und Kultur unserer beiden Staaten entspricht. In dem Bestreben nach Durchführung dieser Aufgabe werden Eure Exzellenz bei mir und der Bundesregierung jederzeit die vollste Unterstützung finden.

In diesem Zusammenhang drängt es mich, auch der Hoffnung und zuversichtlichen Erwartung Ausdruck zu verleihen, daß auch auf wirtschaftlichem Gebiet die zwischen unseren beiden Staaten bestehenden Störungen beseitigt werden und daß es uns gegönnt sein wird, in wirtschaftlicher Zusammenarbeit mit den anderen Ländern Europas zur Ueberwindung der allgemeinen Wirtschaftskrise und zur Förderung des Wohlstandes der Völker beizutragen.

Indem ich Euer Exzellenz aufrichtig bitte, in diesem Sinne auf meine Mitwirkung zu rechnen, heiße ich Sie, Herr Gesandter, in Oesterreich herzlich willkommen."

Daran knüpfte sich eine in herzlichen Worten gehaltene Unterredung zwischen dem Bundespräsidenten und dem Gesandten von Papen.

Verschiedenes

Eine englische Mahnung

„Times" veröffentlicht in ihrem Briefkasten ein Protestschreiben des konservativen Parlamentsmitgliedes Oberstleutnant Moore gegen die Haltung des größten Teiles der englischen Blätter gegenüber dem Nationalsozialismus. Darin heißt es: Selten lesen wir irgend etwas von den sozialen, pädagogischen und auch moralischen Leistungen der Hitler-Regierung. Müssen diese unbeachtet bleiben? Kann nicht einiges Lob gespendet werden? Muß sich die Presse zusammenschließen, um England über die menschlichen und fortschrittlichen Maßnahmen in Unkenntnis zu lassen, die das Gesicht des neuen Deutschlands so verändert haben? Welche Macht oder welcher Einfluß hinter der Presse veranlaßt die Zeitungen, gerade das Land anzugreifen und in Verruf zu bringen, das den Mut und die Entschlossenheit hat, den Kommunismus daran zu hindern, Westeuropa mit seinem üblen Einfluß zu durchdringen? Adolf Hitler hat jetzt eine große Verantwortung vor seinem Volke und Europa übernommen. Würde es nicht unseren britischen Traditionen entsprechen, ihm unsere moralische Unterstützung bei der Erfüllung dieser Verpflichtungen zu gewähren? Er hat Polen die Freundschaftshand hingestreckt und Polen hat sie ergriffen. Er hat eine großzügige Geste gegenüber Frankreich getan — selbst wenn Frankreich sie unbeantwortet läßt, sollten wir ihr Anerkennung gewähren. Er hat ein Volk von 65 Millionen von einem Komplex der Entwürdigung und Demütigung befreit und ihm Selbstvertrauen und Hoffnung gegeben. Er sagt, er wünsche die Freundschaft Großbritanniens. Würde es im Interesse des Friedens und der Eintracht Europas klug sein, ihn im Stich zu lassen?

Freilassung der Schutzhäftlinge vom 30. Juni

Auf Anordnung des Ministerpräsidenten Göring ist in Ausführung des Willens des Führers und Reichskanzlers die Nachprüfung aller Schutzhaftfälle sofort in Angriff genommen worden. Die Untersuchung ist hinsichtlich derjenigen Maßnahmen, die aus Anlaß der Ereignisse des 30. Juni 1934 ergriffen werden mußten, bereits beendet. Es ergibt sich folgendes Bild:

Anläßlich der Röhm-Revolte mußten im Interesse der Staatssicherheit insgesamt 1 124 Personen vorläufig in Schutzhaft genommen werden. Auf Grund der angestellten Nachprüfungen sind 1 079 Personen in Freiheit gesetzt worden. Es befinden sich also zur Zeit im Zusammenhang mit der Röhmrevolte nur noch 45 Personen in Schutzhaft, die am schwersten belastet sind und hinsichtlich deren die Ermittelungen noch fortgesetzt werden müssen. Im übrigen ist die Aktion vom 30. Juni 1934 nunmehr abgeschlossen.

Die Nachprüfung der sonstigen Schutzhaftfälle wird fortgesetzt. Noch im Laufe dieses Monats wird eine beträchtliche Zahl von Schutzhäftlingen in Verfolg der Gnadenbotschaft des Führers und Reichskanzlers entlassen werden.

---

nichtet ist nun zum großen Teil die Ernte der Kolonisten, das Korn, das in Haufen stand, hat das Wasser weggeschwemmt, das übrige Getreide ist vom Schlamm so durchsetzt, daß es, nachdem es mühevoll eingebracht wurde, kaum als Streu verwendet werden kann; die Kartoffeln sind zur Gänze verfault. Aehnlich sieht es in dem zur Gemeinde Stadlo gehörigen Dorf Podrzecze aus, mit seinen 150 evangelischen Seelen, das von der Brandkatastrophe sich noch nicht erholt hat und nun wieder schwer heimgesucht wurde. Die dortigen Kolonisten flüchteten nach dem auf dem Berg liegenden polnischen Dorf Chochorowice. Am entsetzlichsten sieht es im Kirch- und Schulort Stadlo aus, das von drei Seiten, dem Dunajec und zwei Gebirgsbächen umflutet und eingeschlossen wurde, so daß den dortigen Bewohnern nicht einmal die Flucht möglich war. Verhältnismäßig am wenigsten hat das ebenfalls am Dunajec liegende, zur Pfarre Stadlo gehörige Dorf Deutsch-Golkowice gelitten, wenngleich auch den dortigen Kolonisten das Hochwasser empfindlichen Schaden zugefügt hat.

Eine Katastrophe, wie sie seit 121 Jahren nicht zu verzeichnen war, hat die hiesigen protestantischen Kolonisten, die es ohnehin schwer genug haben, heimgesucht. Viele Familien werden das ganze Jahr bis zur nächsten Ernte der größten Not ausgesetzt sein. Wie sollen sie erhalten werden, wenn es an Brot, Kartoffeln, am Nötigsten fehlt? Wie soll das Vieh vor dem Verschleudern bewahrt werden, wenn es an Futtermitteln mangelt? Ganz zu schweigen von den Häusern, die trockengelegt und instandgesetzt werden müßten, wenn sie nicht ganz verkommen und gesundheitsschädlich für die Einwohner werden sollen. Tagelang mußte der Schlamm aus den Wohnungen und Kellern herausgetragen werden. Die Fußböden mußten aufgerissen werden, doch die Trockenlegung ist des andauernd nassen Wetters wegen sehr erschwert; mehrere Krankheitsfälle sind in den feuchten Wohnungen vorgekommen. Immer mehr zeigt es sich, daß die Schäden, die das Hochwasser angerichtet, weit größer sind und folgenschwerer, als zuerst angenommen. Dazu kommt, daß nicht nur die Gemeinde Stadlo gelitten und mit ihr Neu-Sandez, sondern auch Neu-Gawlów bei Bochnia im Gebiet der Raba und die Filialen des Pfarrsprengels Hohenbach im Gebiete der Wisłoka und Weichsel. Auch in letzteren Gemeinden haben die Kolonisten durch das Hochwasser sehr gelitten. Manche haben die gesamte Ernte verloren. Allein in dem von 94 Seelen bewohnten Mikolajów an der Weichsel ist der Schaden mit 22 000 Zloty abgeschätzt worden. Der Gesamtschaden in dem Ueberschwemmungsgebiet, den die Kolonisten in den vier evangelischen Pfarrsprengeln davongetragen haben, kann noch nicht genau angegeben werden, da der Schaden an den Gebäuden vorläufig noch nicht feststellbar ist, doch beläuft er sich jedenfalls nach vorläufiger Schätzung auf über 100 000 Zloty.

Wir demütigen uns unter die gewaltige Hand Gottes, die uns getroffen: wie unsicher und unbeständig ist doch alles, selbst Häuser und Feld, die so sicher in dieser Zeit der Unsicherheit zu sein schienen! Wir sind aber der Zuversicht, daß, der uns gezüchtigt, uns seine Liebe auch offenbaren und die Heimsuchung zum Segen wenden wird. Den einen Segen spüren wir schon: es gibt keine Arbeitslosigkeit bei uns! Alle Hände haben voll zu tun, in Haus und Feld, an den Straßen und Flußregulierungsarbeiten! Der andere Segen ist in der Hilfsaktion sichtbar, an der sich das ganze Land beteiligt. Wie ist doch das Mitgefühl und der Wille zu helfen groß geworden, wie sind doch die Herzen aufgewühlt worden angesichts des großen Unglückes, das geschehen ist: es hätte ja auch mich, auch dich treffen können, sollte nicht Hand angelegt werden zu dem gemeinsamen Werk der Nächstenliebe, um gemeinsam zu tragen und gemeinsam zu überwinden? Wo ein Glied leidet, sollten nicht alle Glieder mitleiden und mitopfern? Tut jedermann Gutes, allermeist aber an den Glaubensgenossen; fordert uns nicht dieser Bibelspruch dazu auf, allen ohne Unterschied, die durch die Ueberschwemmung heimgesucht worden sind, zu helfen, dabei aber der Glaubensgenossen noch besonders zu gedenken! Gehen doch neben der allgemeinen Hilfsaktion noch verschiedene Sonderaktionen, so z. B. eine jüdische, die den hier heimgesuchten Juden kräftig hilft. Auch bei ihren Volks- und Glaubensgenossen hat die Not der hiesigen Kolonisten warme Anteilnahme gefunden: von opfernder Liebe zeugen die Spenden und Opfer, die aus nah und fern einfließen. Bei den Gemeindegliedern von Neu-Sandez, die von der Ueberschwemmung verschont worden sind, sind durch eine Haussammlung sofort über 400 Zloty aufgebracht worden. Wenn dies auch nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist und wenn man auch mit Einzelbeiträgen, die einfließen, nicht weiß, wo und wie zuerst damit geholfen werden soll — da man nicht nur Hunderte, nicht nur Tausende, sondern Zehntausende braucht, um wirksam helfen zu können —, so lindern sie doch die Not, bannen Verzagtheit und Verzweiflung und richten die Müden und Zusammengebrochenen auf; sie schauen wieder hoffend in die Zukunft, weil sie nicht allein stehen, sondern als Glieder einer großen Gemeinschaft einen Rückhalt haben; sie schauen zu Gott empor, der sie durch die opfernde Tat der Mitmenschen seine Liebe spüren lassen will.

Möge dieser Bericht nicht bloß Mitgefühl für die von der Ueberschwemmungsnot Heimgesuchten wecken, sondern zur tätigen Hilfe anspornen! Beweisen wir es, daß wir eine große Familie, eine große Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern sind. Denken wir an die bedrängten Volks- und Glaubensgenossen, die dem langen Winter in bitterer Not entgegengehen, und laßt uns mit ihnen gemeinsam ihre Not tragen und überwinden. Alle Gaben und Opfer nimmt die evangelische Superintendentur in Stanislau entgegen, die sie der beim evangel. Pfarramt und Seniorat in Nowy-Sącz gebildeten Zentralhilfsstelle überweist. (Postsparkassenkonto: zbór ewang. Nowy-Sącz 405 343.)

Pf. R. W.

Aus Stadt und Land

Lemberg. Das Studium an den Lemberger Hochschulen im Schuljahre 1334/35. Lemberg besitzt 4 Hochschulen: Eine Universität, eine Technische Hochschule, eine Hochschule für Welthandel und eine Tierärztliche Hochschule. Die Universität besitzt 5 Fakultäten: Eine kathol. theolog. Fakultät, eine juristische Fakultät, eine medizinische Fakultät, eine humanistische Fakultät und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät. Auf der juristischen Fakultät gibt es ferner eine volkswirtschaftliche Abteilung und eine Abteilung für das diplomatische Studium. Auf der medizinischen Fakultät besteht eine Abteilung für Pharmazie. Die Zahl der neu Aufzunehmenden auf der medizinischen und der rechtswissenschaftlichen Fakultät ist beschränkt. Alle neu aufzunehmenden Studenten verpflichtet eine ärztliche Untersuchung, die vom 3.—8. September an der Universität durchgeführt wird. Der Schlußtermin für Einreichung der Aufnahmegesuche läuft am 10. September ab. Die Studiengebühren betragen für die Studenten des ersten Jahres 270 zl und fallen für die Studenten des 3. Jahres auf 220 zl.

Die Aufnahmegesuche auf den 5 Abteilungen der Technischen Hochschule sind persönlich vom 19.—24. September einzureichen. Aufnahmebedingung ist das Bestehen einer Eignungsprüfung. Die ärztliche Untersuchung findet vom 18.—21. September statt. Die Studiengebühren betragen 320 zl, im ersten Jahr und fallen bis zum 4. Studienjahr auf 260 zl.

Die Studiendauer auf der Hochschule für Welthandel beträgt 3—4 Jahre. Die Einschreibungen finden vom 18.—25. September statt. Die Studiengebühren betragen 325 bis 350 zl.

Die Studiendauer auf der Tierärztlichen Hochschule beträgt 4 Jahre. Die ärztliche Untersuchung findet am 11. September statt. Der Termin zum Einreichen der Aufnahmegesuche läuft vom 13.—18. September. Die Studiengebühren betragen im ersten Jahre 320 zl und fallen bis zum fünften Jahre auf 100 zl.

Die näheren Aufnahmebedingungen sind aus dem Regulamin wpisów zu ersehen, den der Verein Deutscher Hochschüler, Lwów, Senatorska Nr. 6, gegen Beilegung von 20 Groschen Rückporto gerne zugeschickt.

Lindenfeld. Rückblick und Ausblick. Wie ein Wanderer von Zeit zu Zeit seinen zurückgelegten Weg überblickt, so wollen auch wir einmal Umschau halten und Dir, lieber Volksblattleser, von getaner Arbeit und sonstigen Geschehnissen berichten.

„Ein Jahr war viel, wenn man es ganz gelebt
Im eignen Sinn genossen und gestrebt.
Das Jahr war viel, in allem Leide reich,
Das uns getroffen mit des Geistes Streich."

In den Wintermonaten haben sich männliche Jugend und Jungmänner zu einem Leseverein zusammengeschlossen. In liebenswürdiger Weise wurden uns verschiedene Zeitungen und Zeitschriften des In- und Auslandes zugeschickt. Zeitungen werden gelesen, Gedanken ausgetauscht, erzählt — und ein Schritt zur Pflege des Gemeinschaftsgefühles ist getan. Am heil. Abend versammelte sich die Gemeinde in der Schule um die alte und doch immer wieder neue Weihnachtsgeschichte in Szenen nach alten Liedern zu sehen und zu hören. Am zweiten Weihnachtstage führten die Jugend und die Schulkinder je zwei kurze Weihnachtsstückchen auf. Den kleinen Reingewinn haben wir gleich zur Anschaffung einer Bühne bestimmt. Am Altjahresabend versammelten wir uns auch in der Schule um gemeinsam das hoffnungsvolle neue Jahr zu erleben. Verschönt wurde der Abend durch Gesang, Volkslied-Szenen und Schattenspiele. Vor der Mitternachtsstunde hielt der Ortslehrer eine kurze Andacht, dann lauschten wir dem Klange der Neujahrsglocke und mit herzlichen Segenswünschen fürs kommende Jahr gingen wir auseinander. Vor Fasching faßte die arbeitsfreudige Jugend den Entschluß, eine Vorstellung mit anschließendem Kränzchen zu veranstalten und den Reingewinn ebenfalls zum Bühnenbau zu verwenden. Dieser Entschluß wurde zur Tat. — Sonntag vor Fasching konnten wir all den lieben Gästen von nah und fern zwei gut gelungene Schwänke bieten. Bei Tanz und Spiel verflossen die Stunden rasch und erst das Morgengrauen ließ uns ans Abschiednehmen denken. Unser Wünschen und Hoffen war nun teilweise erfüllt. Die Bühne (Holzbestand) von einem Jugendmitglied freiwillig gebaut, kann nun binnen 5 Minuten aufgebaut und abgeräumt werden. Auf diesem Wege sei ihm nochmals Lob und Dank für die mühevolle Arbeit ausgesprochen. Zu Ostern führten wir Karl Schönherrs „Glaube und Heimat" auf. Abend für Abend versammelten wir uns zu den Proben um der Gemeinde etwas Großes zu bieten. Das Mahnwort — Gott will die auch nicht haben, die den Mantel auf beiden Achseln tragen — dürfte nicht ohne Widerhall verklungen sein. Eigensinn und wenig Aufopferung und Hingebung für unsere heiligsten Güter findet man genug und genug.

Lindenfeld. Trauung. Am 7. Juli d. Js. fand hier in der Schule die Trauung des Herrn Rudolf Parr mit Frl. Mathilde Hezel statt. Beide opferbereite Mitglieder unserer Jugendarbeitsgemeinschaft sind nun aus unserer Mitte geschieden. Auf diesem Wege beglückwünschen wir das junge Paar auf das herzlichste und wünschen ihm das Allerbeste auf seinem neuen Lebensweg. Ein Zufall ist es, daß beide Halbwaisen sind (Braut mutterlos und Bräutigam vaterlos). Für die Braut war der Hochzeitstag ein ganz besonderer Erinnerungstag. Hat doch an diesem Tage vor vielen Jahren ihr liebes Mütterlein die Augen für immer geschlossen, um aus dem besseren Jenseits als Schutzengel die Hand ihrer Kinder zum Glück und Wohlergehen zu leiten. Nach der Trauung fanden sich die Gäste im Hause des Bräutigams zu gemütlichem Beisammensein ein. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Stanislauer Anstalten gedacht und eine Sammlung eingeleitet, die den Betrag von 9 zl ergab.

Der Ausblick in die Zukunft ist manchmal ein ganz düsterer. Erwachsen doch Tag für Tag neue Sorgen und Lasten. Die allgemeine Wirtschaftsnot, der Parteihader und all die andern Zwistigkeiten vernichten langsam das Gemeinschaftsgefühl und die Opferbereitschaft. Bitteres Weh beschleicht einem wenn man zusehen muß, wie Volksgenossen in so schweren Zeiten sich gar nicht dem Willen des Höchsten beugen wollen und stumm und verachtend aneinander vorübergehen. Möge ihnen noch in letzter Minute die Einsicht kommen, daß beim Zweikampf stets ein Dritter das beste Los zieht. Jetzt heißt es unsere heiligsten Güter, Sprache, Volkstum und Glaube — zu retten und zu erhalten um dereinst mit reinem Gewissen vor Gottes Thron zu stehen. „Ob unser Leben reich oder arm sein wird, das hängt nicht ab von den Geschehnissen, die unser Dasein nach außen hin bunt und mannigfaltig erscheinen lassen. Das ist vielmehr bedingt durch die Art und Weise, wie ein Ereignis auf uns wirkt: ob es uns in tiefster Seele aufrüttelt oder ob es bedeutungslos an uns vorübergleitet. Nur, wer auch im Kleinen das Große zu schauen vermag, wird der Schätze, die jedes Leben bietet, wahrhaft froh werden können." J. B.

Sitauerówka. Jugendtreffen. Das kleine Dörflein, etwa 29 Kilometer von Stanislau entfernt, schon zum Pfarramt Kolomea gehörig, das sonst ziemlich still und besuchslos, fast weltabgeschnitten liegt, widerhallte am Sonntag, dem 12. August von frohen Jugendsängen und munterm Spiel. Die ruhige Stanislauer Jugend, die es sich besonders zum Ziele gesetzt hat, durch Sonntagswanderungen in andere deutsche Gemeinden mehr fröhliches Leben und völkisches Gemeinschaftsgefühl zu bringen, hatte sich in Sitauerówka angesagt und auch die Jugend einiger Dorfgemeinden eingeladen, hinzukommen. 40 Mann stark, neben frischen Burschen eine Anzahl wandertüchtiger Mädchen, und unter ihnen auch eine ältere Frau, die ehemalige Bundeswanderlehrerin, machten sich um 4 Uhr früh vom Deutschen Hause in Stanislau aus auf den Marsch. Flott marschierend, lustig singend, bewältigte man die lange staubige Landstraße, in leider ziemlich unschöner Gegend. Man tippelte etwas zu kühn auf Geratewohl vorwärts und wäre statt ins deutsche Dörfchen in die Nadworner Karpathen gelangt, wenn nicht doch nach einer Weile mehreren die Richtung zu verdächtig erschienen wäre. Ein gutmütiger Ukrainer führte uns einen Feldweg zur rechten Straße, wobei ein Wassergraben zu kühnen Sprüngen Anlaß gab, wo allerdings unsere Aelteste mit einem Bein bis zur Hüfte ins Wasser geriet, na, die liebe Sonne trocknete die nasse Kleidung rasch. Da man im endlich auftauchenden kleinen Wäldchen eine sich in die Länge ziehende Frühstückspause machte, kam man erst nach 9 Uhr in Sitauerówka an. Der Zug marschierte erst die Dorfstraße hinauf und hinab und zog dann von Sitauerówkern eingefangen in der Schule ein. Nachdem man sich möglichst Kehle, Haut, Kleider und Schuhe von dem argen Staube frei gemacht hatte, zog man zum Gottesdienst in das sehr anheimelnde, freundlich und rein gehaltene, mit schönen Sprüchen gezierte Kirchlein. Dank für die Ernte, Mahnung zu rechtem Mitleid mit noch Aermeren war der Hauptsinn des schönen Lesegottesdienstes. Zur Vervollständigung des mitgebrachten Mittagbrotes ließen es sich die Sitauerówker nicht nehmen, Töpfe über Töpfe erquickender Sauermilch herbeizuschleppen; ja, es wurde sogar am Sonntag Butter gestoßen, um den Gästen auch mit frischer Buttermilch zu dienen. Dann kam ein starker Trupp Jugend aus Mikulsdorf und später etliche Bredtheimer, auch aus Baginsberg war ein Mädchen da. Um 2 Uhr nachmittags zog man auf einen freien Platz im Gemeinde-Birkenwäldchen, auch viele Kinder und eine Anzahl älterer Leute stellten sich ein. Große Spielkreise bildeten sich zu Reigen auf der Wiese, von der Stanislauer Jugend widmeten sich einige sehr anerkennenswert den kleinen Schulkindern und lehrten sie viele Wiesenspiele. Nach einer Pause wurde „Muttersprache" gesungen und Frau Vellhorn erzählte von der Opferbereitschaft der deutschen Jugend und davon, wie diese Opferwilligkeit sich lohnen werde, im Mutterland durch den Aufbau eines starken Reiches in unserem kleinen Siedlungsdeutschtum durch dessen Bestand und sichere Kultur- und Volksgemeinschaft. Die Stanislauer sangen ein Jugendgelöbnis. Weil es zu regnen begann, brach man dann zum Deutschen Haus auf, wo die Musik zu fröhlichem Tanze lud. Abends 8 Uhr fand dort ein Deutscher Abend statt, mit einem kleinen Spiel der Stanislauer, Liedern und Tanz. Möchten solche schöne Jugendtreffen in denen heiliger Ernst, bewußter Wille des Volkerlebens mit Frohsinn sich paart, sich immer mehr in unsern deutschen Dörfern einbürgern und mithelfen unsere Eigenart zu erhalten. J. B.

Zeitschriften

Ein Preisausschreiben: Wettkochen veranstaltete „Hella" — Beyers bunte, billige Frauen-Illustrierte. — Die Ergebnisse bringt Heft 21 mit Rezepten und Abbildungen („Ersoffene Henne", „Kirschenmännle", Schweinsfilet in Blätterteig" und eine Fülle anderer leckerer Herrlichkeiten). Im gleichen Heft: Besuch beim Dichter Uli Klimsch in seinem Haus im Schwarzwald — Marie Dreßler, ein Lebensbild der bedeutendsten Mütter-Darstellerin Amerikas, einer Deutsch-Amerikanerin, — viele neue entzückende Handarbeits-Vorschläge sowie der fabelhafte Modeteil mit Mänteln, Herbstkleidern und Wäsche und schließlich „Inge in Baden-Baden", eine entzückende Novelle.

Heft 22 zeigt für Herbst und Winter die ersten schicken Mantel- und Jackenkleider und interessante Aenderungs-Vorschläge, bringt einen fantastischen Aufsatz „Flitterwochen auf dem Meeresgrund" — stellt vor: „Abenteuer eines jungen Herrn in Polen" mit Gustav Fröhlich und die „Sporckschen Jäger" mit Theodor Loos und Neva Holsen — zeigt wieder Vorschläge für entzückende modische Zutaten und einen herrlichen Pullover für kalte Tage. Die fesselnde Novelle „Bonny im Glashaus" und in beiden Heften der große Reichswehrroman „Alles rechts heran!" erfreut die Leseratten. (Zu beziehen ist die „Hella" durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag Otto Beyer, Leipzig, zum Preise von 20 Pfg.)

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl.

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau

Er war im September geboren.

In den Gärten blühten Tausendgüldenkraut und vielhundertfarbige Astern. Fackeln und Lichter gingen in den frühen Nächten über die Ebene und erloschen in dämmernden Schlünden. Zagend vor Sehnsucht kam aus den Tälern der Klang eines Hornes.

„Ich habe so schwer geträumt," sagte Sabine Lente aus den spitzenbesetzten Kissen ihres Wochenbettes und hielt die Finger der Schwiegermutter umklammert. „Ich habe dem Heiligen, der in der Kapelle steht, Blumen und Früchte in die steinernen Hände gelegt. Und die Vögel des Himmels kamen und fraßen sie. Es ist schrecklich, solche Träume zu haben."

„Träume sind Schäume, Sabine."

Das blonde Haar der jungen Mutter begann in feuchtem Glanze zu schimmern. Sie wühlte die Finger in die mohnrote Decke und sprach weiter: „Raben sah ich und Stare und Schatten, die plötzlich über Hügel und Wälder fielen. Ich sah Wiesen voll Herbstzeitlosen und fallenden Blättern, die sich über einem Grabe türmten. Mutter, gib mir das Kind an die Seite, daß meine Träume lichter werden!"

Frau Gertraud Lente hob den Kleinen aus dem Wagen und legte ihn an die Brust der Mutter.

„Weißt du, wann Markus aus Indien zurück sein wird?" Ueber den Scheitel des Kindes hinweg forschte Sabine in den Zügen der anderen, sah den zurückgedämmten Schmerz und seufzte. „Bis zur Geburt des Kleinen hoffte er heimzukehren, und nun sind drei Wochen darüber hin, und es trifft keine Zeile mehr von ihm ein. — Steht nichts in den Zeitungen, daß Stürme über dem Meere wüteten und Dampfer verunglückten?"

„Nichts!" Gertraud Lente strich der Schwiegertochter das Haar aus den Schläfen und küßte den Flaum des Kleinen, der die Fingerchen in die weißen Schultern der Mutter drückte.

Ein feines Klingeln zerriß die Stille des Hauses. Sabine Lente sah das dunkle Kleid der Schwiegermutter durch die Tür entschwinden und horchte nach dem Garten, über welchem der Duft verblühender Rosen zog. Ueber dem Raume lag letztes Gold des verschwindenden Tages. In wohligem Müdesein drückte die junge Frau den Sohn an sich. „Er war im September geboren." Gut und sanft würde er sein, stark und voll drängender Sehnsucht. Blumen würde er lieben und Tiere, Farben und Töne und alles, was schön war. Zank und Lärm würde er hassen und in seinen Träumen die Wahrheit ahnen, wie sie selbst.

Warum schwieg jeder Laut im Hause?

Eine farbige Hitze rann über ihren Körper hin. Das Blau des Tages floß über in die Schwärze der Nacht. Im Geäst, das durch die Fenster starrte, hing die gelbe Sichel des Mondes. Weiße Fäden schlugen eine Brücke von Zweig zu Zweig, die im fahlen Grau des Dämmers wie Silber leuchtete.

So müde machte das kupferne Licht, die Schatten, die aus den Ecken starrten und die böse Kälte, die allmählich durch den Raum kroch. Sabine zog die Decke behutsam über das Kind und legte den Kopf zurück.

Ueber das Dach hinweg schwirrte eine Kette Wildgänse, die den Strom entlang nach den Bergpässen des Südens zogen. Aber Sabine hörte sie nicht. Die Kinderhände waren von ihren Schultern herabgeglitten und lagen, sanft geballt, gegen die rosigen Wangen, während der Arm der Mutter den Kleinen umfing.

Die weiße Tür öffnete sich leise. Ein Schritt kam über den Teppich, verhielt und tastete weiter. Gertraud Lente neigte sich über das Bett und horchte auf den Atem von Mutter und Kind. Dann schlich sie wieder aus dem Raume und winkte den Mann, der in Mantel und Hut im Flur stand, die Treppe hinauf.

„Sie müssen mir alles, was Sie sagten, noch einmal wiederholen, damit ich es fassen kann." Mit verhaltenem Schritt ging sie voran — — zuweilen ächzte eine Stufe. Dann blieb die Frau stehen und horchte nach unten. Irdenwo knisterte eine Tapete. In einem der Dachzimmer knarrte ein Laden. Die Kühle der Nacht saß im Gebälk und machte es springen. Eine braungebeizte Tür tat sich auf. „Bitte, Herr von Wolfshagen!"

Der Fremde im dunklen Mantel schlüpfte schattengleich in den Raum.

„Es tut mir unendlich leid, gnädige Frau, daß ich der Ueberbringer dieser Botschaft sein muß. Aber die Ungewißheit ist immer lähmender als die Gewißheit selbst, so schrecklich sie auch sein mag: Markus ist vor vier Wochen einem Meuchelmorde zum Opfer gefallen."

„Einem Meuchelmorde," zitterte die Stimme der Frau gegen die weiße Decke und erstarb in einem tonlosen Schluchzen.

Der schwarze Mantel lehnte reglos gegen die Wand. „Wir brachen Ende Mai von Benares auf, Geschäfte im Innern des Landes abzuwickeln. — Da traf ihn die Kugel — aus einem Hinterhalte abgeschossen, von einem Unbekannten, der bis heute nicht ermittelt werden konnte — denn, Markus hatte keinen Feind."

„Nein! Keinen Feind!" Gertraud Lente sah die Gestalt Dieter von Wolfshagen zehnfach vergrößert gegen die Tapete lehnen. Sein weitkrempiger Hut, den er mit der Rechten umklammert hielt, warf einen Riesenschatten gegen die Bretter, die in fahlem Gelbweiß schimmerten.

„Ich danke Ihnen," raffte sie sich zusammen. „Wenn Sie mir noch einen Gefallen erweisen wollen, dann schweigen Sie über den Tod meines Sohnes. Meine Schwiegertochter hat vor wenigen Wochen einen Knaben geboren. Sie soll noch nicht wissen, daß sie Witwe und ihr Kind eine Vaterwaise ist."

„Wie Sie befehlen, gnädige Frau!"

„Die Geschäfte werde ich im Namen meines Sohnes weiterführen. Allen, die darum wissen wollen, werde ich sagen, daß mein Aeltester krank in Indien liegt. Ich habe Gründe, daß ich so und nicht anders handle. — Hat mein Sohn nicht mehr Zeit gehabt, einen letzten

Wunsch zu äußern und Grüße an die Seinen aufzutragen?"

„Die Kugel war sofort tödlich, gnädige Frau!"

„Und was ist mit seinen Effekten geschehen?"

„Ich warte nur auf Ihre Bestimmung, was damit gemacht werden soll!"

Frau Gertraud drückte ihr Taschentuch gegen den Mund und vermochte nicht sofort Antwort zu geben. „Es soll alles in Benares bleiben. Wenn sich ein Stück darunter findet, daß Sie gern zum Andenken an ihn haben wollen, so nehmen Sie es an sich. Ich wüßte nicht, wie ich Ihnen sonst danken könnte, daß Sie das Opfer auf sich genommen haben, die Reise hierher zu machen."

„Menschen, die Leid bringen, haben keinen Dank zu beanspruchen," wehrte er ab.

„Doch! Sofern sie nämlich das Leid nicht selbst verschuldet haben, Herr von Wolfshagen. — Und auf Ihr Schweigen darf ich rechnen, als auf das Wort eines Ehrenmannes?"

„In jeder Hinsicht, gnädige Frau!"

„Wenn sie nach meinem Sohne fragt, werden Sie bestätigen, daß er am Fieber krank in Indien liegt!"

„Gewiß, gnädige Frau!"

„Ich danke Ihnen. — Eine Frage noch, Herr von Wolfshagen: Wo muß ich das Grab meines Sohnes suchen?"

Ein Name fiel. Er klang fremd und verrann im Ohr der schmerzbetäubten Frau.

Dann gingen wieder Schritte treppab. Grauweißes Nebelgebräu mengte sich in den Rosenduft des Gartens, als Dieter von Wolfshagen die Tür hinter sich schloß. Ein Nachtvogel taumelte mit schwerem Flügelschlag über ihn hin. Taugetränkt legte sich ihm der Wind um die hämmernden Schläfen. Sein Mantel streifte an Gräser und Dahlien, die sich über den Weg neigten. An der Gartentür, die von den verblühten Trauben der Chrimsonrambler umrankt war, sah er noch einmal nach dem Hause zurück, schrak zusammen und drückte die Tür ins Schloß, die mit hellem Kreischen einsprang.

Aus einem Fenster des Erdgeschosses kam gedämpftes Licht. Eine Gestalt trat hinter die Scheiben und ließ die Vorhänge übereinanderfluten. Der Schatten Gertrauds prägte sich scharf umrissen dahinter ab.

„Ist Nachricht von meinem Manne eingetroffen?" Vorsichtig, um das Kind nicht zu wecken, richtete sich Sabine in den Kissen auf.

„Du mußt dich gedulden, Kind! Die Abendzeitungen melden, daß es den Schiffen nicht möglich sei, die Häfen anzulaufen. Viele sind überhaupt nicht ausgefahren. So bleibt auch die Post zurück. Auf diese Weise ist auch sein Schweigen erklärlich."

„Wie hast du mich beruhigt, Mutter." Sabine seufzte erleichtert auf. Einmal mußten auch die Stürme wieder schweigen und die Schiffe ihre Bahn ziehen können, und dann würde er kommen, und sie vermochte ihm nichts Geringeres in die Arme zu legen, als den Erben, den er sich bei seinem Fortgang von ihr erbeten hatte.

* *
*

Er war nicht sanft und zärtlich, wie Sabine es gehofft hatte. Aber gut und stark. Er liebte die Tiere und die Blumen, Musik und Farben. Er haßte aber auch Lärm und wilde Spiele nicht. Des Abends kam der Knabe oft mit wunden Knien, über welche die Mutter Arnika träufelte und milde Salben strich. Die Träume seiner Nächte waren von grundloser Tiefe. Er wußte am Morgen nicht mehr, was er im Schlafe geschaut hatte. Die Sehergabe der Mutter besaß er nicht.

Frau Gertraud, seine Großmutter, atmete auf. Es schien so vieles, das sie befürchtet hatte, nicht einzutreffen.

Er war ein Junge, wie alle anderen, tollte mit den Kameraden über Hof und Speicher hinweg, lernte schwimmen, ohne daß jemand darum wußte, und den Kreisel schwingen, daß die Fenster der Nachbarschaft in tausend Splitter gingen. Er fuhr lieber in einem großen Bottich über den Strom, als im sicheren Kahn und konnte auf Hechte und Schleien angeln, bis die Kälte der Nacht ihm die Finger ungelenkig machte.

Mit keinem Gedanken konnte er sich der Zeit erinnern, da die Mutter in schwarzen Kleidern gegangen war, und ihr Weinen und Klagen das ganze Haus erfüllte. Und Großmutters Scheitel war immer weiß gewesen. Der Knabe hatte ihn nicht anders gekannt. So wuchs er zwischen beiden Frauen heran, wie ein Kirschbaum zwischen zwei schweigsamen Zypressen.

Die Schule war ihm ein Spiel. In den Kontoren des großen Betriebes tauchte er bald hier, bald dort auf, und jeder liebte ihn. Niemand beobachtete etwas Außergewöhnliches an seinem Gebaren.

Da geschah es, daß Großmutter Lente ihm einen Geldschein in die Hand legte, damit er etwas für sie besorge. Ekelerfüllt ließen ihn seine Finger zu Boden gleiten. „Ich will ihn nicht haben! Es klebt Schmutz daran! Wasche ihn erst, dann will ich gehen und dir holen, was du benötigst."

Ein unsagbarer Schrecken durchfuhr die alte Frau. Sie bekam ein angstvolles Zittern um Mund und Augen. „Geld ist nun einmal nicht so rein, wie wir es gerne haben möchten," sagte sie vorwurfsvoll.

Mit fragendem Blick sah er zu ihr auf. „Ist alles Geld schmutzig, Großmutter?"

„Fast alles! Es geht durch zu viele Hände, mein Kind."

„Und dein Geld, Großmutter?"

„Das kommt auch von den anderen und geht wieder zu ihnen, und so fort und — —"

Er schüttelte sich vor Ekel. „Dann will ich nie mehr etwas mit Geld zu tun haben! Nie mehr!" rief er und brach in Weinen aus

Es nützte nichts, was man ihm auch zur Belehrung sagte. Er lief, um sich die Hände zu waschen und kam nicht mehr zurück.

Frau Gertraud aber saß verzweifelt in dem großen Lehnstuhl am Fenster und sah nach dem Bilde des toten Sohnes, das in schwerem, kostbarem Rahmen über dem Sofa hing. — Es wiederholte sich alles im Leben!

*
* *

Zwei Tage später traf Frau Gertraud den Enkel, wie er Blumen von den Rabatten des Gartens schnitt und Kränze daraus wand.

„Für wen?" fragte sie lächelnd.

„Für den Faun dort!" Er zeigte nach der Nische, in der die Steinfigur stand. „Er ist so nackt! Findest

du nicht auch? Ich will ihm ein Kleid machen, so lange es Blumen gibt. Im Winter fällt dann der Schnee darauf, da sieht man nicht mehr, daß er so bloß ist."

„Stört dich das?" fragte Großmutter Lente und trug eine stumme Verzweiflung in den tiefliegenden Augen.

„Ja, es stört mich!"

„Kannst du mir sagen warum?"

„Das kann ich nicht! Aber weshalb siehst du mich denn so böse an? Du bist doch auch nicht unbekleidet, und auch die Mutter nicht! Willst du mir helfen, den Kranz um den Faun zu schlingen? Ich muß sonst eine Leiter holen."

Und Frau Gertraud half dem Enkel, das Gewinde um die Steinfigur zu schlingen, damit er deren Nacktheit verdeckte . . .

An diesem Abend geschah es, daß sie sich, angetan mit schwarzem Hut und Mantel, aus dem Hause schlich und durch die Gassen der Stadt einem Hause zustrebte, das weit draußen vor den Toren in der Mitte eines großen Gartens lag.

Ein verrosteter Klingelzug lief vom Zaun nach dem Eingang hin. Zweimal mußten ihre Finger den hölzernen Griff in Bewegung setzen, bis drinnen eine Schelle anschlug. Aber es rührte sich nichts, als wäre kein Leben in den grauen Mauern. Gertraud Lente horchte und legte das Gesicht gegen den Pfosten, der die Gartentür trug.

Feiner, süßer Duft letzter Reseden, mit dem Heliotrop vermengt, strömte aus den verwilderten Beeten.

Und wieder riß ihre Hand die Klingel aus ihrem stumpfen Dösen. Diesmal kreischte nach wenigen Minuten ein Schlüssel. Gichtverkrüppelte Finger schoben den schweren Riegel zurück.

„Guten Abend, Christine!"

Zwei halberloschene Augen suchten in denen Frau Gertrauds. „Ich hätte Sie beinahe nicht erkannt, Frau Lente, so lange ist es her, daß Sie nicht mehr bei uns gewesen sind."

„Es ist doch alles wie sonst?"

„Alles wie sonst, ja! — Wünschen Sie ihn zu sehen?"

„Wenn er eine klare Stunde hat, möchte ich wohl gerne mit ihm sprechen."

Ein Schatten huschte über das verrunzelte Gesicht. „Klare Stunden hat er nur mehr sehr wenige. Aber er poltert und lärmt auch längst nicht mehr. Warum kommen Sie so selten heraus, Frau Lente?"

Die darauf gemurmelte Entschuldigung war kaum vernehmbar. Auch die Magd schwieg. Warum sollte das, was ein ganzes Leben gedauert hatte, nun plötzlich anders werden? Man war zusammen alt und grau geworden und wußte alles voneinander. — Alles!

Die schwere, eichene Haustür schloß sich hinter den beiden Frauen in lautlos gehenden Angeln. Vom ersten Absatz der Treppe rief eine Stimme eine Frage in das Dunkel.

Frau Gertraud ging ohne Zögern den Stufen zu und sah in einigen Metern Abstand einen Mann, Anfang der Dreißiger, auf sich herabsehen. „Du wirst fallen, wenn du dich so weit vornüberbeugst," warnte ihre Stimme.

Ein weißes, leidverzerrtes Gesicht wandte sich ihr zu: „Guten Abend, Mutter!"

Die alte Magd hielt den Arm weit ausgestreckt, denn Frau Gertraud war gestrauchelt. Aber der junge Mann war rascher gewesen und hatte ihre Hand gefaßt. Er gab sie erst frei, als Frau Lente auf der letzten Stufe stand.

Christine öffnete eines der Zimmer und ließ Mutter und Sohn eintreten. Geräuschlos drückte sie die Tür hinter den beiden zu.

„Wie geht es dir, Mutter?" — Die junge Stimme klang jetzt weniger heiser, und die tiefblauen Augen blieben fragend an denen der alten Dame hängen.

„Es ist alles in Ordnung, Ottmar."

„Warum kommst du nicht öfter?" klagte er. „Ich bin hier eingeschlossen wie ein Toter. Christine ist die einzige, die ich zu sehen bekomme. Du hast mir einmal versprochen, daß du den Kleinen mitbringen willst. Er ist noch nie bei mir gewesen. — Ist es ein gutes Kind?"

„Ein gutes Kind!" bestätigte Gertraud Lente.

„Ist es auch gesund?"

„Vollkommen gesund!" Ihre Stimme zitterte, als sie das sagte.

Er horchte mit verdoppeltem Ohr und neigte sich weit über den Tisch, nach der anderen Seite, wo sie saß. „Es ist schrecklich —!" Er bemerkte ihr Erbleichen und schwieg den Satz zu Ende. „Manchmal grüble ich darüber nach, warum gerade ich von dem entsetzlichen Erbe der Lentes betroffen wurde. Markus schlägt wohl in deine Familie?"

Sie legte den Kopf in bleierner Müdigkeit gegen die gepolsterte Lehne und ließ den Blick auf dem Sohne ruhen. „Du brauchst deinen Bruder nicht mehr zu beneiden! Er ist tot!"

Ottmar sah mit einer ungläubigen Starre in den Pupillen nach ihr hin. „Seit wann?"

„Als der Kleine geboren wurde. Er hat das Kind nicht mehr gesehen."

„Tot!" Als sei dies Wort zu schrecklich für sein Gehirn, drückte er die Schläfen mit den Fingern zusammen. „Wie lange ist das her, Mutter?"

„Elf Jahre!"

Er schüttelte den Kopf und deckte die Rechte über die Augen. „Ich kann mir das nicht ausrechnen. Elf Jahre! Ist das sehr lange, Mutter?"

Sie seufzte und legte beide Hände auf die Decke, die fransenbeschwert über den ovalen Tisch hing, „So viel und noch eines." Ihre Finger ruhten gespreizt auf dem dunklen Samt.

Ihr Sohn sah flüchtig darauf hin und nickte. „Hast du nicht einen Mantel oder sonst ein altes Kleidungsstück, das du mir herausschicken kannst?"

„Wozu?" Die Angst schnürte ihr die Kehle zusammen.

„Für Christine. Du glaubst nicht, Mutter, wie peinlich das ist, wenn sie immer so halbbekleidet um mich herumläuft."

„Ottmar," flehte Frau Gertrauds Stimme in Mitleid und haltloser Verzweiflung. Ihr Kopf glitt gegen den Tisch und blieb darauf liegen.

Er trommelte ungeduldig mit den schlanken Fingern auf der Decke. „Ihr macht eben die Augen nicht auf! Aber — ich — ich sehe es. Ich will ja gewiß nichts von eurem schmutzigen Gelde. Ihr könnt euch die

Pest damit holen! Aber ein ordentliches Gewand am Leibe haben, das verlange ich von einem Menschen, den ich immer um mich haben soll!"

„Ich werde schauen, was ich irgendwie entbehren kann!" stimmte sie dem Erregten zu.

„Ja, bitte! Vielleicht wickelst du auch gleich den Jungen darin ein. Ich sehe ihn mir dann an, und ihr bekommt ihn sorglich verpackt wieder zurück. Es wird ihm nichts passieren! Gar nichts, Mutter!"

„Ich werde es machen, wie du wünschst, Ottmar!"

Christine mochte gelauscht haben, denn sie kam ohne zu klopfen ins Zimmer und gab Frau Lente einen Wink mit den Augen. Der Sohn nahm kaum mehr Notiz von seiner Mutter. Als sie ihm die Hand reichen wollte, verneigte er sich und verschränkte die Arme auf dem Rücken. „Grüße mir deine Familie! Den Toten eingeschlossen!"

„Ich danke dir, Ottmar!"

„Und vergiß nicht den Jungen einzuwickeln."

„Ich werde es nicht vergessen."

Auf der Treppe benützte Frau Gertraud das Geländer als Stütze. Stufe um Stufe nahm sie, bis sie endlich unten im dunklen Flur stand. Angstvoll lauschte sie nach oben. Die Männerstimme sprach mit der Ausdauer eines Redners. Es mengte sich keine andere hinein. Christine mochte wohl wissen, wie der Kranke behandelt werden mußte.

Gertraud Lente schob den Riegel der Haustür zurück und trat in die scharfe Kälte der Herbstnacht. Trotz des warmen Mantels fror sie. Langsam krochen ihre Hände in dessen weite Aermel. In Gedanken verloren, schritt sie dahin. Was hatte es für einen Zweck, immer und immer wieder den Weg hierher zu machen, wo nichts als ein hoffnungslos zerstörtes Leben sein Dasein fristete? War er auch ihr Sohn, sie konnte ihm doch nichts sein. Die wenigen lichten Augenblicke, in denen er sie Mutter nannte, zählten nicht.

Was hatte sie verschuldet, daß der Himmel sie mit Dornenketten schlug? Ihr Jüngster der Nacht des Wahnsinns verfallen. Der Aelteste von der Kugel eines Meuchelmörders hinweggerafft. Und der Enkel?

Sie tastete mit unsicheren Händen an den Zäunen der Gärten hin. Hatte es nicht auch bei Ottmar so angefangen? Bis zu seinem zwölften Jahr waren noch keinerlei Symptome einer Geistesgestörtheit bei ihm wahrzunehmen gewesen. Erst nach und nach hatte sich das Unheil in sein Gehirn gefressen. Vielleicht sah sie aber zu schwarz. Kinder hatten oft so eigentümliche Ideen.

Ein helles Knabenlachen begrüßte sie beim Eintritt in ihr Heim. „Grosi, da bist du ja! Und so erfroren! Die Mutter hat gemeint, wir müßten dich ausscheiten lassen. Ich wollte dir entgegengehen, aber sie hat es nicht erlaubt. Muuutter!" rief er laut durch den langen Flur. „Die Großmama ist jetzt zurück!" Dann wandte er sich wieder der alten Frau zu: „Wo bist du denn gewesen?"

„Ich habe einen Besuch gemacht, mein Kind!"

„Ach so!" Er half ihr aus dem Mantel schlüpfen und mußte sich ordentlich strecken, den Hut von ihrem Scheitel zu bekommen. Den Arm durch den ihren geschoben, betraten sie zusammen das große, gut durchwärmte Eßzimmer, in dem Sabine bereits den Tee servieren ließ. Ueber den Knaben hinweg trafen sich die Blicke der beiden Frauen.

Sabine neigte den schmalen Kopf über den weißen Damast und hob ihn nicht mehr, bis das sorglose Lachen des Knaben eine Bresche in die Stille schlug. Wie ein Aufatmen ging es durch den Raum. Es gab kein Leid der Erde, über das sich nicht eine Brücke schlagen ließ, man mußte nur den Willen dazu haben.

* *
*

Markus Lentes Jugend lief, wie jede andere Jugend läuft: im Sturmschritt zeitloser Unbekümmertheit. Als er siebzehn Jahre war, krachten seine Anzüge in allen Nähten, so dehnten sich seine Glieder. Frau Sabine sah es mit heimlichem Stolz, Großmutter Lente mit Augen, in denen Seligkeit und Besorgnis lag.

Drei Jahre schon stand der Faun in der Nische unbekleidet. Nie mehr hatte Markus sich bemüßigt gefunden, ihn mit Kränzen zu behängen. Er zog auch die Hand nicht mehr zurück, wenn er an den Sonnabenden sein Taschengeld in Empfang nahm. Mochten die Geldscheine noch so zerknittert und schmutzig sein, er weigerte sich nicht mehr, sie zu sich zu stecken. Zwar nahm er sie noch immer mit Daumen und Zeigefinger, aber die Freude am Besitz stand doch deutlich in seinem hübschen Gesicht geschrieben.

Frau Gertrud atmete auf. Vielleicht konnte man mit ihm jetzt auch einmal von dem armen Irren sprechen, der da draußen in der dumpfen Stille des Hauses sein lichtleeres Dasein lebte. Aber es war ja noch Zeit. Man konnte nicht wissen, wie das auf sein junges Gemüt wirkte. Vorläufig war der Verkehr mit seinen Kameraden noch zweckentsprechender für ihn.

* *
*

Auf dem großen Rasenplatz, der sich von der Straße vor der Stadt gegen die Mauer eines grauen Hauses zog, vergnügten sich Markus und seine Kameraden am Ballspiel. Die Jungen stürmten über die Wiese und überrannten sich förmlich im Eifer. Plötzlich rief einer:

„Lente, dein Ball!" Sechs Augenpaare sahen dem Gummiriesen nach, wie er in mächtigem Bogen über die Mauer flog. Man hörte ihn auf der anderen Seite prasselnd durch Strauch- und Buschwerk fahren und auf kiesigem Grunde aufschlagen.

„Wer holt ihn?"

Markus sah lauter ratlose Gesichter und streifte bereits die Schuhe ab. „Ihr müßt mir aber helfen, hinaufzukommen. Wenn's glückt, schleiche ich mich durch die Gartentür wieder heraus."

„Das Haus ist ja ohnedies das Eure und der Garten auch," rief einer der Freunde zu Lente hinauf, der bereits rittlings auf der Mauer saß.

„Ich weiß!" Er turnte gewandt zu Boden und sah den Ausreißer keine zwei Meter vor sich auf dem Rasen liegen. Mehr als der Ball aber interessierte ihn der glattrasierte Herr, der soeben aus einem Seitenweg auf ihn zutrat. Markus verneigte sich artig. „Verzeihen Sie! Ich wußte nicht, daß meine Großmutter hier vermietet hat. Sonst war immer nur Christine hier. Sie erlauben doch, daß ich den Weg durch den Garten nehme? Der Rückweg da hinauf ist etwas unbequem." Markus bückte sich nach dem Ball und trat auf den bekiesten Weg, auf dem der Herr stehengeblieben war.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 35 | Lemberg, am 2. September (Herbstmond) | 1934

Genossenschaftliche Mitteilungen

Laut § 24/3 ist der Verband verpflichtet, das Protokoll der Vollversammlung spätestens einen Monat nach Abhaltung derselben in einer Abschrift dem Revisionsverbande einzusenden. Wir ersuchen alle Vorstände, die bisher sich dieser Verpflichtung nicht entledigten, es ehestens zu tun. **Verband.**

Gesundes Saatgut — eine landwirtschaftliche Grundbedingung

Von Dr. B. Liebetanz.

Bei der Anwendung einer Trockenbeize wird das Saatgut mit einem Beizmittel vermischt — mit 100 Kg. Saatgut vermischt man die vorgeschriebene Menge Beize —, so daß die ganze Getreideoberfläche mit einer dünnen Beizschicht bedeckt wird. Die Beize dringt in die Unebenheiten der Oberfläche, in denen gewöhnlich auch die Krankheitskeime sitzen, ein. Nach dem Beizen kann das Saatgut beliebig lange an trockener Stelle aufbewahrt werden. Erst nach der Aussaat löst sich die Beize in der Bodenfeuchtigkeit auf und tötet die zum Leben erweckten Krankheitskeime ab. Die Wirkungsweise der Trockenbeize ist demnach von derjenigen der Naßbeize grundsätzlich verschieden. Von letzterer werden die Keime während des Eintauchens in die Beizlösung, also vor der Saat, abgetötet, die Trockenbeize wirkt dagegen erst nach der Saat. Damit ist eine Reihe von Vorzügen der Beize verbunden. Vor allem sind die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten der Naßbeizmethode beseitigt: das Saatgut braucht nicht getrocknet zu werden und die Desinfizierung der Trocknungsplätze, Säcke und Drillmaschinen fällt fort. Das Saatgut kann ferner zu jeder beliebigen Zeit, selbst Monate vor der Saat gebeizt werden. Für den Samenzüchter bietet die Möglichkeit, schon gebeiztes Saatgut zu versenden, große Bedeutung. Weiterhin besteht nicht mehr die Gefahr, daß das Saatgut im Boden von neuem infiziert werden kann. Die Trockenbeize beschädigt das Saatgut nicht, sondern kann eine wachstumsfördernde Wirkung ausüben. Nicht verbrauchtes Saatgut kann nach deutschen Versuchen in kleinen Gaben ohne Schaden an Hühner mit anderem Futter verfüttert werden.

Die technische Ausführung der Trockenbeizung ist einfach. Man braucht nur darauf zu achten, daß die Getreideoberfläche mit einer Beizschicht gründlich bedeckt wird. Wir erreichen dies leicht mit Hilfe einer Trommel, in der das Saatgut mit der Beize durch Drehen vermengt wird. Einen solchen Trockenbeizapparat kann man sich leicht aus einem alten Benzinfaß oder einem großen, dichten, hölzernen Fasse selbst herstellen. In einem solchen Fasse wird eine Tür mit schräg nach innen verlaufenden Rändern ausgeschnitten. Eine solche Tür kann dicht verschlossen werden und nicht nach innen fallen. Im Innern des Fasses wird senkrecht zur Tür an beide Böden ein Brett befestigt, das ein Durchmischen des Saatgutes erleichtert. Außen werden an beide Faßböden Stücke von einem eisernen Rohr befestigt und an einem Ende eine Kurbel angebracht. Sodann wird das Faß mit diesen Achsen auf eine entsprechende Unterlage gebracht, und der Apparat ist fertig. Man kann sich schließlich Achsen, Unterlage und Handgriff schenken und das Faß auf dem Fußboden hin- und herwälzen.

In den so hergestellten Beizapparat schüttet man eine entsprechende Saatgutmenge, z. B. 50 Kg., darf aber den Innenraum höchstens bis zur Hälfte anfüllen, gibt die entsprechende Beizmenge hinzu und dreht bzw. wälzt das Faß 6—8 Minuten lang. Diese Zeit ist zu einer genauen Bestäubung des Kornes vollständig ausreichend. Das Saatgut wird dann in einem Sacke an trockener Stelle bis zur Saat aufbewahrt. Eine geschlossene Trommel ist zum Beizen unbedingt notwendig. Gewarnt werden muß vor einem einfachen Durchschaufeln, da der entstehende Staub gesundheitsschädlich für den Arbeiter ist und außerdem keine gründliche Bestäubung der Getreideoberfläche mit Hilfe der Schaufel möglich ist.

Wer über entsprechende Mittel verfügt, kann sich einen Trockenbeizapparat für 120—140 Zł. kaufen. Auch ländliche Genossenschaften können gegen eine kleine Gebühr Beizapparate an Landwirte ausleihen.

Ueber das Tränken der Pferde

Für alle Tiere ist das naturgemäße Getränk reines frisches und klares Wasser. Besonders wählerisch ist hierbei das Pferd. Es bevorzugt mehr weiches als hartes Wasser. Man merkt dies vornehmlich unterwegs. Kommt man an Orte, wo weiches Wasser vorherrscht, so saufen die Pferde dieses mit großem Behagen, dagegen haben sie bedeutend weniger Neigung, hartes Wasser zu sich zu nehmen, auch wenn sie noch so durstig sind. Je stärker dieses Tier zu arbeiten hat, je mehr es im Laufen oder Ziehen angestrengt wird, desto mehr verbraucht der Organismus des Körpers an Wassergehalt. Es wird dadurch ein Zusammenfallen und Erschlaffen der Muskeln hervorgerufen. Hier empfiehlt sich öfteres Tränken. Sehr kaltes Wasser ist den Tieren, wenn sie erhitzt sind, schädlich. Deshalb ist es rätlich, daß sich die Pferde vor dem Tränken etwa 10—15 Minuten abkühlen. Man muß darauf achten, daß die Atmung sich mehr beruhigt und der Puls zu seiner Normalzahl zurückgeht. Das kalte Wasser ist noch einige Zeit der Luft und, wenn möglich, der Sonne auszusetzen. Um ein gieriges Saufen zu verhüten, legt man am besten einen Wisch Heu in das Trinkgefäß und läßt die Tiere nur in kurzen Abständen saufen. Haben die Tiere ihren ersten Durst gestillt und ist das Maul wie der Schlund nicht mehr durch die heftige Atmung und den Staub des Ackers oder der Chaussee allzu ausgetrocknet, kann das nun dargereichte Futter gehörig zerkaut und eingespeichelt werden. Man hat so rechtzeitigen Verdauungsstörungen vorgebeugt. Wasser wie Futter muß den Tieren zu richtiger Zeit und in den gehörigen Mengen verabfolgt werden. Abgestandenes Wasser ist gesundheitsschädlich, denn es ist meist verunreinigt und mit Bazillen oder Bakterien versehen. Deshalb sind auch alle Vorrichtungen in den Stallungen zur Sammlung von Wasser, wie Steintröge oder Holztonnen verwerflich. Im Winter wie im Sommer genügt es, wenn das brunnenfrische Wasser ungefähr 10° Celsius hat. Ist man ausnahmsweise gezwungen, stehendes Wasser zu verwenden, weil kein frisches zur Stelle ist, so ist dies mit gepulverter Kohle zu vermischen, gut umzurühren, etwas stehen zu lassen, dann abzugießen. Bei Grünfütterung ist der Feuchtigkeitsbedarf ein bedeutend geringerer als bei Dürrfutter. Höchste Vorsicht ist beim Darbieten von blähenden oder stark quellenden Nahrungsmitteln nötig, hier sind Feuchtigkeitsmengen nur in beschränktem Maße zu geben, am besten ist das Tränken vor der Fütterung vorzunehmen. Das Rind ist nicht so empfindlich wie das Pferd, es zieht auf den Weiden oft trübes, stehendes Wasser dem reinen vor und säuft aus Lachen, ohne Nachteil davon zu haben. Die Schafe können längere Zeit den Durst ertragen, sie haben selbst nach durstererregenden Futtermitteln nicht das Bedürfnis, gleich zu saufen. Nur wenn sie zu lange Wasser entbehren müssen, z. B. im Winter bei Dürrfütterung, wo die durch Frost, Verschmutzung außer Betrieb gebrachten Brunnenröhren nicht schnell genug in Stand gesetzt werden können, ist ihre Unruhe und ihr stürmisches Blöken kaum noch zu ertragen. Man sieht hier wieder, daß das Pferd wohl das empfindlichste, aber auch das edelste Tier ist. **Bll.**

Beseitigung der Pferdetritte beim Drillen

Bei der Aussaat ist es notwendig, daß die Samen gleichmäßig tief in den Boden kommen, weil nur dann auf gleichmäßigen Aufgang und ebensolche Weiterentwicklung der Pflanzen zu rechnen ist. Das wird zwar schon weitgehend durch die Anwendung der Drillmaschine erreicht, doch stören die von den Pferden hinterlassenen Trittspuren noch ganz erheblich. Besonders bei Roggen und den feineren Sämereien ist der durch Tritt verursachte Schaden deutlich wahrnehmbar. Die Samen fallen an diesen Stellen zu tief in den Boden, werden von der nachfolgenden Egge zu stark mit Erde bedeckt und laufen entweder gar nicht auf oder bringen nur schwächliche Pflanzen hervor. Große Samen, wie z. B. Bohnen oder Mais, die man 5 bis 8 Zentimeter tief unterbringen muß, bleiben nun wieder an den von den Hufen festgetretenen Stellen zu flach liegen und verkommen bei eintretender Trockenheit oder werden von den Vögeln gefressen. In beiden Fällen ist das Endergebnis gleich: Die in den Trittspuren der Zugtiere entlang führenden Reihen sind vom Auflaufen ab bereits lückig.

Die Trittspuren werden deshalb vor den Drillscharen zweckmäßig aufgelockert oder eingeebnet. Zu diesem Zwecke bringt man je nach den Bodenverhältnissen entweder hinten unter der Drillmaschine schleifende Harthölzer oder befestigte Eggenglieder an.

Die Herrichtung und Befestigung der Schlepphölzer macht wenig Umstände. Sie werden etwa in der Breite der Ortscheite geschnitten, die unteren, vorderen Kanten auch zweckmäßig mit Winkeleisen beschlagen, weil dies die Lebensdauer wie auch die Schleifwirkung erhöht. An beiden Enden der Hölzer befestigt man schwache Ketten, die beim Gebrauch der Schlepphölzer an den Ortscheiten oder Zugketten der Pferde eingehakt werden. Für die verschiedenen Zwecke kann man verschieden schwere Hölzer bereithalten; aber auch durch längeres oder kürzeres Anhängen läßt sich eine kräftigere oder schwächere Schleifwirkung erreichen. In der Mitte der Schleifhölzer wird zweckmäßig noch eine Oese oder große Krampe eingeschlagen und daran beim Gebrauch der Hölzer eine dünne Kette oder auch ein Draht befestigt, der über dem Vorderwagen der Drillmaschine hängt und während des Drillens vom Gespannführer oder auch vom Bedienungsmann zu erreichen ist. Durch Ziehen am Draht lassen sich die Schlepphölzer anheben und somit etwa davor angesammelte Grasbüschel, Quecken oder Erdklumpen beseitigen. Durch den Draht läßt sich auch vermeiden, daß die Zugtiere beim Zurücknehmen der Drillmaschine auf die Schlepphölzer treten.

Ist der Boden feucht oder die Benutzung solcher Schlepphölzer aus anderen Gründen nicht zweckmäßig, dann befestigt man unter dem Vorderwagen der Drillmaschine zwei Saateggenfelder, die ebenfalls durch einen Draht oder eine Kette zum Anheben eingerichtet werden können. Diese Eggenfelder ebnen die Huftritte ebenfalls gut ein, lockern auch gleichzeitig den festgetretenen Boden; sie können aber schon eher einmal beim Wenden der Drillmaschine kleine Störungen verursachen. Beim Anbringen der Aushebevorrichtung für die Eggenfelder läßt man sich deshalb zweckmäßig vom Schmied oder Schlosser etwas helfen.

— **Willi Seyfarth.** —

Börsenbericht

1. Molkereiprodukte und Eier:

Vom 17. bis 23. 8. 1934: Butter Block zł 2.10 (2.30), Kleinpackg. zł 2.40 (2.60), Sahne zł 0.70 (0.90), Milch zł 0.14 (0.16), Eier Schock zł 2.90 (3.30). Die Zahlen in Klammern sind die Preise, die im Kleinverkauf erzielt werden.

2. Getreide pro 100 kg loco Lwów. 21. 8. 1934.

Weizen, Sammelladung	17.50—17.75
Roggen, Sammelladung	16.25—16.50
Mahlgerste	14.75—15.00
Hafer vom Gut, ohne Regen	14.50—15.00
Hafer	13.50—14.00
Hafer, Sammelladung	13.00—13.50
Roggenkleie	9.00— 9.25
Weizenkleie, mittel	9.75—10.00

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Die Pflanzung von Erdbeeren

Die Beliebtheit der Erdbeere ist allgemein, so daß sie in jedem Hausgarten zu finden ist. Man könnte fast sagen, daß sie immer zuerst gepflanzt wird, wenn das Beerenobst in Frage kommt. Es tritt dabei die Frage auf, wann die beste Zeit der Pflanzung ist. Es soll doch der Ertrag der Pflanzen bald einsetzen und auch reichlich. Das kann nur möglich sein, wenn die jungen Erdbeeren recht kräftig in den Winter kommen, dann schon solche starke Pflanzen darstellen, die sicher und gut blühen. Dazu ist Voraussetzung, daß eine möglichst frühe Pflanzung erfolgt. Sobald die Jungpflanzen stark genug sind, ist ohne Zögerung an die Arbeit zu gehen. Demnach kommt eine Frühjahrspflanzung in der Regel nicht in Frage. Es kann sich nur um Sommerpflanzungen handeln.

Gewöhnlich sind es Beete, von denen ein Frühgemüse abgeerntet wurde, die unmittelbar darauf mit Erdbeeren bepflanzt werden. Das Land ist zwei Stich tief umzugraben. Da die Erdbeere ein weites Wurzelwerk treibt, auch mehrere Jahre stehen bleiben soll, ist ohne eine tiefe Bodenbearbeitung die Pflanzung nicht ratsam. Eine reichliche Stallmistdüngung tritt dann noch hinzu. Am besten ist hierfür ein alter, kurzer speckiger Dung, der gut gelagert wurde. An der Düngung soll bei der Erdbeere keineswegs gespart werden. Obgleich in den weiteren Jahren noch Nachdünzung möglich ist, soll doch vor der Pflanzung eine starke Hauptdüngung gegeben werden. Sie kann sogar erweitert werden durch Hinzufügung von Düngesalzen. Beim Umgraben kann auf eine Fläche von 10 Quadratmetern bis ein halbes Kilogr. Thomasmehl verteilt werden und etwa die Hälfte dieser Menge 40prozentiges Kalisalz. Letzteres ist noch in den nächsten Jahren in ähnlichen Mengen im Winter auszustreuen. Es lassen sich ja noch andere Düngemittel anwenden, wie Poudrette und dergleichen, die Hauptsache bleibt immer, daß vermittels der Düngung dem Land auch wirklich reichlich Nährstoffe gegeben werden.

Der weitere Erfolg einer Erdbeerpflanzung ist wesentlich beeinflußt von der Güte der verwendeten Pflanze. Das ist ein Ding, das selbst von Fachleuten nicht immer voll gewürdigt wird, viel weniger noch vom Gartenfreund. Eine Selbstverständlichkeit sollte es sein, daß an die zu verwendende Erdbeerpflanze die höchsten Anforderungen gestellt werden, die denkbar sind. Das bezieht sich sowohl auf die Abstammung als auf die eigentliche Pflanze selbst. Die Erfahrung hat immer wieder gezeigt, daß nur von jüngeren, wüchsigen Beständen starkwüchsige Jungpflanzen zu gewinnen sind. Dann ist die Einzelpflanze zu betrachten, die wiederum bestimmte allerbeste Eigenschaften haben muß, soll sie als Mutterpflanze betrachtet werden.

Den Luxus, die Mutterpflanzen nur zur Erziehung von Jungpflanzen zu verwenden und auf die Früchte zu verzichten, kann sich nicht jeder leisten. Auch ist das nicht erforderlich. Wohl muß aber für eine Auspflanzung die zuerst gebildete Jungpflanze Verwendung finden. Es geht daher nicht an, daß die ersten Sprosse „entrankt" werden und erst späterhin die Bildung von Jungpflanzen zugelassen wird. Ganz im Gegenteil müssen die ersten Anfänge der Jungpflanzen geschont werden, sie müssen unbedingt zur Entwickelung kommen. Nur soweit ist zwischendurch zu „entranken", daß kein Netz von Ranken entsteht. Es ist notwendig, daß die Mutterpflanze nur wenige, aber sehr starke Jungpflanzen bildet. In etwas lockeren, humosen Böden, bei nicht zu trockener Witterung, ist die Wurzelbildung der jungen, an den Rankensprossen sich bildenden Pflänzchen recht gut. Ohne weiteres können sie hier direkt belassen werden, bis sie zur Auspflanzung stark genug sind. Gefördert wird die Wurzelbildung noch dadurch, daß diese Sprosse an der Stelle der Pflanzenbildungen an der Erde festgehackt und mit lockerer Erde bedeckt werden. Ist jedoch der Boden zu hart, das Wetter zu trocken, ohne daß durch eine ausreichende Wässerung für die genügende Feuchtigkeit gesorgt werden kann, dann ist bisweilen trotz Heranwachsens der Jungpflanzen kaum von einer Wurzelbildung die Rede. In diesen Fällen bleibt nichts anderes übrig, als die Jungpflanzen vorweg fortzunehmen und sie auf einem besonderen Beete zur Bewurzelung zu bringen. An gelegener Stelle im Garten ist ein passendes Beet einzurichten, das oberflächlich durch Hinzutun geeigneter Materials eine recht lockere, humose Beschaffenheit hat. Auf dieses Beet werden die schlecht wurzelnden Jungpflanzen, nachdem sie von der Mutterpflanze losgelöst worden sind, bei etwa 6—8 Zentimeter Abstand allseits aufgepflanzt. Notwendig ist, daß das Beet gut schattiert und oftmals überspritzt wird. In kurzer Zeit ist die beste Wurzelbildung im Gange, worauf dann der Schatten fortgelassen wird.

Sobald das Land für die eigentliche Pflanzung bearbeitet worden ist, das ja stets vom Fertigsein der Jungpflanzen abhängt, ist unmittelbar darauf zu pflanzen. Bisweilen wird es vorkommen, daß schon beim Graben, sonst aber vor der Pflanzung, das Land gewässert werden muß. Im Garten läßt sich das meistens ohne Schwierigkeiten ausführen. Jedenfalls sollte stets nur in feuchten Boden gepflanzt werden. Eine Frage, ob Beetpflanzung, ob in laufenden Reihen ohne Beetabteilung gepflanzt werden soll, ist stets von vorliegenden Verhältnissen und auch den persönlichen Verhältnissen abhängig. Wird nur eine kleine Fläche bepflanzt, dann ist das Beet vorherrschend. Es erhält drei Reihen Pflanzen, die in der Reihe denselben Abstand haben wie die Reihen voneinander. Wo größere Flächen bepflanzt werden, ist die fortlaufende Reihenfolge ohne Beeteinteilung die praktischere Pflanzweise. Die Reihen erhalten rund 50 Zentimeter Abstand, die Pflanzen innerhalb der Reihe stehen auf 30—35 Zentimeter Abstand. Auch andere Varianten sind möglich.

Notwendig ist die bestmögliche Schonung der Wurzeln der Jungpflanzen, sobald sie von ihrem bisherigen Standort genommen werden. Wo irgend möglich, ist ein guter Wurzelballen zu halten zu versuchen. Das gibt ein besseres Weiterwachsen an Ort und Stelle. Ohne jedes Herumliegenlassen ist umgehend an die Pflanzung zu gehen. Es ist nicht zu tief, nicht zu hoch zu pflanzen, dann fest zu pflanzen, stets eine starke Pflanze für sich. Das horstweise Pflanzen von drei Stück zusammen im Trupp ist nicht praktisch. Rücksicht bezüglich des Abstandes ist auch auf die Entwickelung der verschiedenen Sorten zu legen. So ist Deutsch-Evern enger zu pflanzen als etwa Königin Luise. Eine gute Wässerung rings um die Einzelpflanze beschließt die Pflanzung.

Eine besondere Arbeit ist nach erfolgter Pflanzung noch üblich. Das ist das Abdecken des Landes mit kurzem Dung. Wo Beetbepflanzung vorliegt, ist das ganze Beet zwischen den Pflanzen mit einer etwa zwei Finger hohen Schicht Dung abzudecken. Bei der weiten Reihenpflanzung wird es nicht immer möglich sein, das Land vollständig abzudecken. Es genügt dann schon, wenn ein schmaler Streifen Dung entlang der Reihen gelegt wird, so daß die Erdbeerpflanzen in der Mitte liegen. Auf die gleichmäßig starke Verteilung des Dunges wie auch auf das absolute Freilassen der Pflanze selbst ist noch zu achten.

An weiterer Pflege der Jungpflanzung kommt eine gelegentliche Wässerung in Frage, sobald das Wetter es erfordert. Auch ein leichtes Ueberbrausen ist gut. Dann ist natürlich je nach Notwendigkeit auch die Hackarbeit einzusetzen, wie besonders das Land stets sauber zu halten ist.

Schutz den insektenfressenden Vögeln

Im Obst- und Gartenbau, in Land- und Forstwirtschaft führen wir einen heißen Kampf gegen eine große Zahl von Schädlingen, die immer von neuem unsere Ernten in Gefahr bringen. Mit allen möglichen kostspieligen, chemischen Streu- und Spritzmitteln, ja sogar mit giftigen Gasen geht man den tierischen Feinden unserer Kulturpflanzen mit mehr oder weniger gutem Erfolge zu Leibe. Man hat sich schon meistens daran gewöhnt, die hohen Kosten der Schädlingsbekämpfung als etwas Unvermeidliches hinzunehmen. Und doch wäre es viel einfacher und billiger, jedes gefährliche Ueberhandnehmen der Insektenwelt schon im Keime zu ersticken, zumal die Natur selbst uns dazu die Wächter stellt, die insektenfressenden Vögel. Aber gerade den nützlichsten unter ihnen, den Höhlenbrütern, fehlt es heutzutage überall an Nistgelegenheit. Wo finden sie noch einen alten, hohlen Baum für ihre Bruten? Jeder anbrüchige, kernfaule Baum wird entfernt, damit aber gerade den Spechten, den von der Natur bestimmten Baumeistern der Höhlenbrüter, ihre einzige Arbeitsstätte genommen.

Dieser **Mangel an natürlichen Nisthöhlen** ist der Hauptgrund dafür, daß unsere Meisen, Spechtmeisen und Baumläufer, unsere Rotschwänzchen und Fliegenfänger fast überall so selten sind. Nur ein sachgemäßer Vogelschutz — in der Hauptsache Darbietung naturgemäßer Nisthöhlen und ebensolcher Winterfütterung — kann hier durchgreifenden Wandel schaffen. Was aber durch einen intensiven Vogelschutz erreicht werden kann, das lassen immer wieder die großartigen Erfolge erkennen.

Jetzt ist die geeignetste Zeit zum Aufhängen von Nisthöhlen; denn schon im Winter werden dadurch die umherziehenden Meisenflüge angelockt. Sie finden hier eine willkommene Stätte zum Nächtigen. Aber manches ist zu beachten, wenn der ersehnte Erfolg nicht ausbleiben soll. Eine klare und umfassende Behandlung aller Fragen des Vogelschutzes gibt das Werk „Der gesamte Vogelschutz", seine Begründung und Ausführung auf wissenschaftlicher, natürlicher Grundlage von Dr. h. c. Frhrn. v. Berlepsch, 10. Auflage, Verlag J. Neumann, Neudamm. Für das richtige Aufhängen der Nisthöhlen genügt jedoch auch schon der daraus erschienene Sonderdruck: „Die Schaffung von Nistgelegenheiten für Höhlenbrüter". K. P.

Was in der Welt geschah

Ein Flug in die Stratosphäre

Der belgische Stratosphärenballon, der am Sonnabend früh in Belgien mit Professor Cosyns und dessen Assistenten aufgestiegen war, ist am Sonnabend abend um 7.30 Uhr in unmittelbarer Nähe des jugoslawischen Dorfes Zenovje glatt gelandet. Zenovje liegt im nördlichsten Zipfel Jugoslawiens unweit der ungarischen und der österreichischen Grenze. Der Ballon hat nach Angabe der Höhenmesser 16 000 Meter erreicht, also keinen neuen Rekord aufgestellt, doch ist die wissenschaftliche Ausbeute des Fluges nach Professor Cosyns Worten sehr wertvoll.

Furchtbares Unglück am Bahnübergang

In der Nähe von Lyon ereignete sich ein tragischer Unglücksfall, der acht Personen das Leben kostete. Ein Kraftwagen mit sechs Fahrgästen und ein mit zwei Personen besetztes Motorrad stießen auf einer Eisenbahnüberführung zusammen. Sämtliche acht Personen wurden bei dem Zusammenprall erheblich verletzt. Im gleichen Augenblick brauste ein Personenzug heran, der über die auf den Schienen liegenden Verletzten hinwegfuhr und sie zermalmte. Die Schuld an dem Unfall trifft den Bahnwärter, der trotz des Leuchtsignals die Schranken geöffnet hatte.

Grubenunglück im Elsaß

Ein schweres Grubenunglück in der Kaligrube von Ensisheim im Elsaß hat neun Tote gefordert. Drei schwerverletzte Grubenarbeiter liegen noch im Krankenhaus von Mühlhausen. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt.

Das Unglück ereignete sich im Schacht St. Therese der Kaligrube in einer Tiefe von 860 Metern. In dem Stollen arbeiten gewöhnlich 150 Arbeiter an drei Tagen in der Woche. Am Montag aber waren nur 12 Mann in den Schacht eingefahren, um ein Kabel des Förderkorbes auszubessern. Vermutlich infolge Kurzschlusses ereignete sich eine furchtbare Explosion, die außerhalb des Schachtes in einem Umkreis von mehreren Kilometern gehört wurde. Der Stollen stand im Nu in hellen Flammen. Nur vier Arbeitern gelang es, sich einen Weg aus diesem Flammenmeer zu bahnen.

Skelett eines Riesenmenschen gefunden

Am Ufer des Flusses Dschubbulpoor (Indien) bemerkten Bauern Knochen, die aus dem Boden hervorragten. Sie gruben nach und fanden ein menschliches Skelett, das zweifellos das Interesse aller Anthropologen erregen wird. Der Mensch, dem dieses Skelett gehört, war annähernd 10 Meter groß.

Dieser Fund könnte die Richtigkeit der Legenden bestätigen, daß vor vielen Jahrtausenden tatsächlich Riesen gelebt haben. Uebrigens spricht die Bibel von derartigen Riesen und auch Homer bestätigt, daß seinerzeit Riesen existiert haben.

Konzentrationslager für Zigeuner

Die Bürgermeistervereinigung der slowakischen und mährischen Städte und Gemeinden hat einen Plan zur Behebung der Zigeunerplage ausgearbeitet. Trotz der in den letzten Jahren durchgeführten Registrierung der Banden haben sich die Zigeuner immer mehr zur Landplage entwickelt. Jetzt will man Konzentrationslager für Zigeuner einrichten und Arbeitslager schaffen, um die vagabundierenden Zigeuner zu nützlicher Arbeit zu erziehen. Von dieser Maßnahme erhofft man vor allem eine Abnahme der zahlreichen Brandstiftungen, Einbrüche und Diebstähle und eine Eindämmung der Bettelei.

Chinesischer Seeräuberdampfer versenkt

Bei Bajansussu hat ein mandschurisches Kononenboot unter dem Kommando des japanischen Offiziers Nakasima einen chinesischen Piratendampfer versenkt. Die Besatzung in Stärke von 21 Mann hatte es abgelehnt, sich zu ergeben.

Fallschirmspringer landet im Café

Die Besucher eines Kaffeehauses am Boulevard des Ternes in Paris hatten ein seltsames Erlebnis: Vom Himmel schwebte ein Mann herab und landete mitten zwischen den Gästen auf einem leeren Tisch. Es war ein Militärflieger, der aus seinem Apparat in 1200 Meter Höhe vor der Stadt abgesprungen war, den aber der starke Wind bis über die Boulevards getragen hatte. Er blieb völlig unverletzt, bestellte sich, noch mit dem angeschnallten Fallschirm am Rücken, einen Schnaps und ging dann ruhig fort.

Schwere Verwüstungen in Braila

Ein starker Wolkenbruch zerstörte einen beträchtlichen Teil der Hafenstadt Braila an der Donau. Die Regenmassen sprengten die über ein Jahrhundert alten unterirdischen Kanäle, die von den Türken gebaut worden sind und die sich über mehrere Bezirke der Stadt erstrecken. Fast 100 Häuser stürzten ein, und viele andere drohen zusammenzufallen. In einigen Straßen sank die Erde. Es entstanden Löcher von über zehn Meter Tiefe. Der Verkehr auf der Straße wurde durch die immer wieder eintretenden Erdrutsche gestört und schließlich vollkommen lahmgelegt.

Während des Wolkenbruches kam es zu Panikszenen. Hunderte von Bewohnern der zusammenstürzenden Häuser suchten Rettung auf den Straßen, wo sie aber zu ihrem Entsetzen auf die immer neu entstehenden Löcher stießen. Infolge des Ausmaßes der Katastrophe konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden, ob auch Menschenopfer zu beklagen sind. Der Sachschaden ist beträchtlich. Im Hafen drang das Wasser in die Getreidesilos und richtete großen Schaden an.

Der Wolkenbruch wiederholte sich über Bukarest. Auch in der Hauptstadt richtete das Unwetter große Schäden an. Die Feuerwehr mußte in 500 Fällen eingreifen, um das Wasser aus den Häusern zu pumpen. Die durch die Hauptstadt fließende Dambortza stieg binnen zwei Stunden um vier Meter über normal.

Unwetter in Bulgarien

Schwere Gewitterstürme, begleitet von starken Hagelfällen, gingen über große Teile des Distrikts von Schumia nieder. Stellenweise bildete sich durch die starken Hagelfälle eine Eisschicht von 50 Zentimeter Höhe. Auch Sofia wurde während der Nacht von einem starken Unwetter heimgesucht; mehrere Stadtteile wurden durch die starken Regengüsse völlig unter Wasser gesetzt. Der angerichtete Schaden ist noch nicht übersehbar.

Sportflugzeug abgestürzt

Am Donnerstag gegen 15 Uhr stürzte in der Nähe von Vechta ein Sportflugzeug wahrscheinlich infolge Bedienungsfehlers ab. Der Führer Goebel wurde schwer verletzt. Die zweite Insassin des Flugzeuges, die von zahlreichen Flugveranstaltungen bekannte Fallschirmabspringerin Lucie Byczkowsky, kam bei dem Unfall ums Leben.

Furchtbares Fährunglück auf dem Ganges

Bei Darihara (Indien) kenterte auf dem Ganges ein Fährboot mit 200 Personen an Bord. Die wenigsten konnten sich retten. Die Zahl der Toten wird mit 170 angegeben.

Esel jagen Löwen in die Flucht

Nach einem Telegramm aus Johannesburg (Südafrika) sind zwei Esel dort die Helden des Tages. Ein Ansiedler aus dem Outscho-Distrikt in Südwestafrika reiste in einem von zwei Eseln gezogenen Leiterwagen, als plötzlich drei Löwen auf dem Wege vor dem Wagen auftauchten. Die Esel, die bisher langsam und faul ihres Weges trotteten, setzten sich in Galopp und nahmen Richtung direkt auf die Löwen, die einen Augenblick stutzten und dann Reißaus nahmen. Wahrscheinlich hat sie das Klappern des Wagens so sehr erschreckt, daß sie von einem Angriff abstanden. Als sie in einem Busch verschwunden waren, setzten die Esel mit der alten Gemächlichkeit ihren Weg fort.

Brennstoff aus Meerwasser?

In einem Teil der französischen Presse findet sich die alarmierende Nachricht von einer sensationellen Erfindung. Es handelt sich um nichts geringeres, als aus Meerwasser Motorenbrennstoff herzustellen. Der französische Erfinder Saheurs hat vor einem aus Chemikern, Ingenieuren und Generalstabsoffizieren bestehenden Untersuchungsausschuß ein Verfahren vorgeführt, das, wie es heißt, einen sensationellen Erfolg gehabt haben soll.

Die Umwandlung von Salzwasser in Brennstoff geschieht auf denkbar einfache Weise. Es wird das Wasser zunächst durch einen hermetisch ver-

---

Das letzte Kapitel

Büchsenberg, der tüchtige Schriftsteller, bringt dem Verleger des „Romankuriers" wieder einmal einen Kriminalroman. „Eine fabelhafte Sache! Ich rate Ihnen: Halten Sie einen guten Pfefferminzschnaps zur Hand, wenn Sie ihn lesen — Pfefferminz erleichtert das Atemholen. Der Atem wird Ihnen natürlich bei jeder Seite stocken. Ihre Spannung wird fast unerträglich sein. Aber das Schlußkapitel — ah, das bringt eine ungeheure Ueberraschung. Das fehlt aber am Manuskript; das behalte ich noch zurück — wegen des Honorars!"

„Aber bitte, ich zahle doch immer pünktlich!"

„Ist ja über jeden Zweifel erhaben. Ich wollte sagen: wegen der Höhe des Honorars. Da habe ich nämlich einen Vorschlag. Der Roman endet also mit einer gewaltigen Ueberraschung. Wenn Sie trotzdem imstande sind, den Schluß herauszukriegen, dann zahlen Sie mir wie immer für den Abdruck im „Romankurier" 3000 Mark. Kriegen Sie, der gewiegte Fachmann, den Schluß aber nicht 'raus, dann beweist das doch, daß dieser Kriminalroman mir wirklich außerordentlich gelungen ist — dann zahlen Sie 5000 Mark!"

„Darauf möchte ich mich lieber nicht einlassen."

„Pah, ich will Ihnen entgegenkommen. Es handelt sich um einen geheimnisvollen Mord. Vier Personen können in Verdacht kommen. Wer von ihnen ist der Täter? Sie brauchen ihn mir aber nicht sofort zu nennen — nein, Sie dürfen dreimal raten. Das ist doch wirklich alles Mögliche, da haben Sie doch Aussichten! Schlagen Sie ein!"

Unter diesen Umständen ist der Verleger des „Romankuriers" bereit, einzuschlagen. Er tut es und verspricht, sofort an die Lektüre des Manuskripts heranzugehen. —

Büchsenberg stellt sich wieder ein. Er lächelt siegesgewiß. „Nun, wer ist der. Täter? Wer hat den bedauernswerten Diamantenhändler umgebracht?"

„Der Graf!"

„Kein Gedanke! Der Graf ist unschuldig wie ein neugeborenes Kind." Büchsenberg reibt sich die Hände.

Der Verleger zögert. „Na, dann also der Kellner!" sagt er endlich.

„Aber nein, aber nein! Der Kellner ist noch unschuldiger — wie zwei neugeborene Kinder!" Büchsenberg reibt sich die Hände beinahe wund.

Jetzt glaubt der Verleger seiner Sache sicher zu sein. „Dann kann es nur der liederliche Neffe gewesen sein."

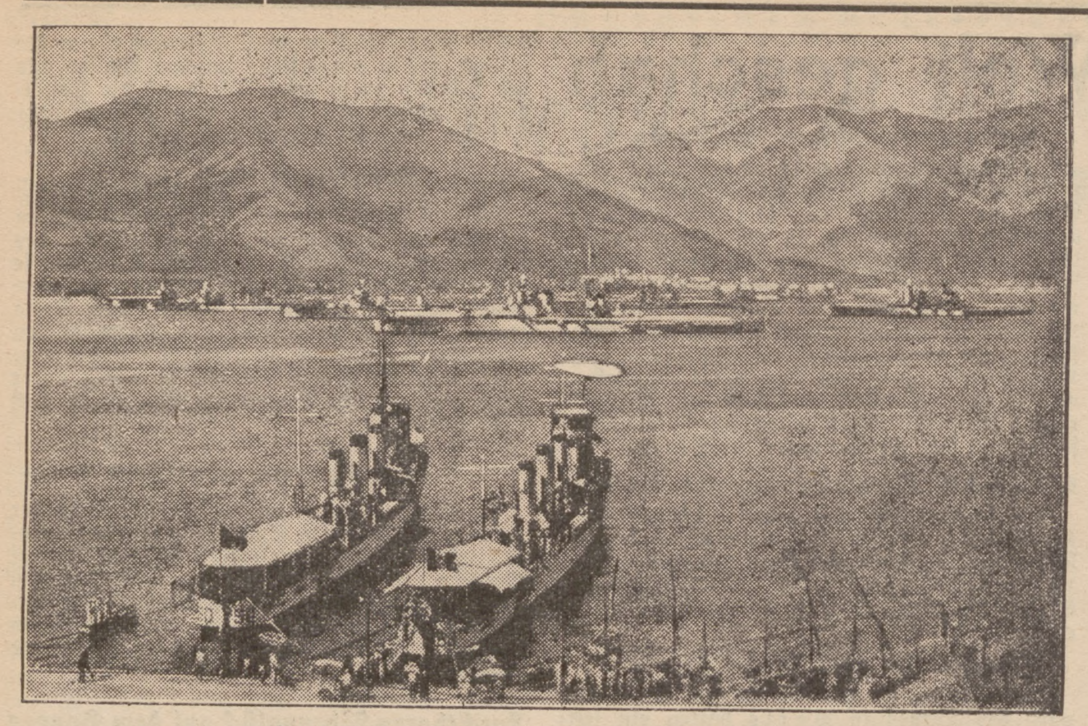
Büchsenberg klatscht triumphierend die beinahe wundgeriebenen Hände zusammen. „Falsch, auch falsch! Der Neffe ist zwar liederlich, aber in diesem Falle sogar so unschuldig wie neugeborene Drillinge. Nein, der Förster ist der schurkische Täter gewesen."

„Was, der brave, ehrliche, olle Förster? Das ist doch nicht zu glauben."

„Sie werden es glauben müssen, wenn Sie das Schlußkapitel lesen. Da wird der Beweis geliefert, da werden noch tief verborgen gewesene Dinge enthüllt. Aber Sie haben nicht geraten; ich kriege also meine 5000 Mark."

Der Verleger des „Romankuriers" fügt sich seufzend. „Und das Schlußkapitel schicken Sie mir noch heute zu, nicht wahr?"

„Noch heute?" Büchsenberg zuckt bedauernd die Achseln. „Ganz unmöglich! Drei Tage müssen Sie noch warten. Ich muß es doch erst schreiben."



Italienische Flottenmanöver im Mittelmeer

Italiens Kriegsschiffe im Golf von Gaeta.

In Gegenwart des italienischen Ministerpräsidenten Mussolini veranstaltet Italien gegenwärtig große Flottenmanöver im Mittelländischen Meer.

schlossenen Kohlenfilter geleitet und anschließend in eine Art elektrischen Ofen, in dem sich das von Saheur gefundene geheimnisvolle Produkt, der Katalysator, befindet, der die Zerlegung des Salzwassers in Motorenbrennstoff besorgt.

Bergunglück am Matterhorn

Am Matterhorn ereignete sich ein schweres Bergunglück, bei dem vier Italiener ums Leben kamen. Sieben Touristen, alles Italiener, waren von Breuil am Val Tournanche aufgebrochen und suchten in zwei Gruppen von drei und vier Mann von der Südseite her das Matterhorn zu besteigen. Von der Dreiergruppe wurde unterwegs einer von Unwohlsein befallen und löste sich vom Seil ab, um zurückzubleiben.

Plötzlich kamen die beiden anderen Teilnehmer ins Rutschen und stürzten etwa 500 Meter tief ab. Sie waren sofort tot. Die Nachricht von dem Unglück wurde von dem Ueberlebenden dieser Gruppe ins Tal gebracht.

Indessen hatte die Vierergruppe den Gipfel erreicht und schickte sich an, in der Nähe des Gipfels zu übernachten. Die herrschende Kälte setzte aber den Bergsteigern so zu, daß zwei von ihnen erfroren. Die beiden anderen konnten sich bis zur Matterhornhütte schleppen.

Räuber besetzen eine Stadt

Das Städtchen Stephanesto an der Moldau (Rumänien) wurde in der Nacht von der Bande des berüchtigten Räuberhauptmanns Koroju besetzt. Die Räuber hatten zuvor noch ein Landgut in der Nähe des Städtchens ausgeplündert und sämtliche Pferde aus dem Stall mitgenommen. Der erste Besuch galt der Polizei. Sämtliche Beamten wurden gefangengenommen und gefesselt. Einer der Wachtleute, der sich widersetzen wollte, wurde tödlich verletzt. Die Räuber verteilten sich sodann in mehrere Gruppen, die gleichzeitig in die Wohnungen der reichsten Leute eindrangen und ihnen unter Todesdrohungen Geld und Schmuck abnahmen. Ein Weinhändler, der Widerstand leisten wollte, wurde schwer verprügelt. Insgesamt wurden neun Häuser geplündert.

Ueber 30 Verletzte bei einem Stierkampf

Ein Stierkampf, der auf dem Marktplatz eines Dorfes in der Provinz Granada abgehalten wurde, nahm einen aufsehenerregenden Verlauf. Als die beiden Berufsstierkämpfer durch einen riesigen, besonders bösartigen Stier verletzt und kampfunfähig gemacht waren, sprangen etwa 50 junge Burschen aus dem Publikum in die Arena, um dem gefährlichen Stier gegenüber ihre Stierkämpferkünste zu zeigen. Der Stier blieb jedoch auch dieser Uebermacht gegenüber Sieger und verwundete etwa 30 seiner Gegner durch Hörnerstöße mehr oder weniger schwer.

Panik im Zirkus

Freitag abend hat sich nach Schluß einer Zirkusvorstellung in der Nähe von Bayonne ein ungewöhnlicher Zwischenfall ereignet. Eine Frau, die von der Menschenmenge gedrückt wurde, ohrfeigte deswegen ein Kind. Der Vater des Kindes, empört über die Mißhandlung, zog einen Revolver und schoß blindlings um sich. Er erschoß einen 60jährigen Mann und traf einen jungen Mann in die Brust, der schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Die empörte Menge versuchte darauf den Mörder zu lynchen, so daß er nur mit Mühe durch die Polizei in Sicherheit gebracht werden konnte.

Neuer Tiefenrekord

Die amerikanischen Forscher Dr. William Beebe und Otis Barton stellten in ihrer kugelförmigen „Bathysphere" acht Seemeilen östlich von St. Georg einen neuen Tiefenrekord auf. Sie erreichten eine Tiefe von 765 Metern unter der Meeresoberfläche. Die Forscher verblieben drei Stunden unter Wasser und machten in großer Tiefe Kinoaufnahmen durch Quarzfenster mittels Starkstromscheinwerfern. Sie gaben telephonisch fortlaufend eine Beschreibung ihrer Erlebnisse und berichteten, daß das Tageslicht bis in eine Tiefe von 570 Metern dringe und daß in größerer Tiefe die Tier- und Pflanzenwelt unvorstellbare Schönheit aufweise. Die „Bathysphere" hat zwei Meter Durchmesser.

Aufruhr im Gefängnis

Im Hof der Besserungsanstalt von Illinois (Nordamerika) kam es im Anschluß an ein Baseballspiel zu einem schweren Aufruhrversuch der Gefangenen, den die Gefängnisbeamten nur durch Abgabe ganzer Salven von Schüssen unterdrücken konnten.

Die über tausend Gefangenen benutzten die Gelegenheit des Baseballspiels, um gegen die wenigen Aufsichtsbeamten mit Stühlen, Holzstücken, die sie von den Bänken und Barrieren losgerissen hatten, und mit den Spielgeräten vorzugehen. Mit wütendem Geschrei drangen sie auf die Beamten ein, die sich mit vorgehaltenen Revolvern gegen die Mauer des Gefängnisgebäudes zurückziehen mußten. Als schon vier unter den Schlägen der Gefangenen zusammengebrochen waren, gaben die Beamten schließlich mitten in die dichte Masse der Angreifer hinein Schüsse ab. Durch diese wurden dann endlich andere Beamte alarmiert. In geschlossener Abteilung gegen die Aufrührer vorrückend, schossen diese eine Reihe von Salven ab und zwangen so die Gefangenen, die Flucht zu ergreifen. Ein Toter und 22 schwer verletzte Gefangene blieben auf dem Kampfplatz liegen.

Ehe der Aufruhr unterdrückt werden konnte, war es den Gefangenen noch gelungen, die Gefängnisdruckerei anzuzünden. Das umfangreiche Druckereigebäude brannte mit allen Maschinen und großen Beständen an Material und fertigen Druckerzeugnissen völlig nieder. Der hierdurch angerichtete Schaden wird auf 100 000 Dollars geschätzt.



Ein sensationelles Bild von dem mißglückten amerikanischen Stratosphärenflug

Der Augenblick, in dem sich die Gondel von dem Ballon löste

Der bekannte amerikanische Ballonfahrer Major Kepner hatte zusammen mit dem Kapitän Stevens und Kapitän Anderson einen Stratosphärenflug unternommen, der jedoch mißglückte. In 1500 Meter Höhe riß die Verbindung zwischen Gondel und Ballon, und die drei Piloten konnten sich nur durch Absprung im Fallschirm retten

Die polnische Lebensmitteleinfuhr nach Danzig

— Auf Grund der am 6. August zwischen der Freien Stadt Danzig und Polen abgeschlossenen Verträge sind beiderseitig für jedes Wirtschaftsjahr Mindestmengen für den Verkehr mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen vereinbart. Das Wirtschaftsjahr gilt vom 1. 7. bis 30. 6. Für die Zeit vom 1. 8. 1934 bis 31. 7. 1935 wird Danzig an landwirtschaftlichen Erzeugnissen von Polen abnehmen:

Je nach der Jahreszeit 15—30 000 l Milch und 30 dz Butter täglich, was etwa einer Gesamtmenge von 8 Mill. l Milch und 2.2 Mill. Pfund Butter jährlich entspricht. Weiter wird Polen jährlich an Zuchtvieh 10 Zucht- und 290 Nutzpferde, 10 Zucht- und 90 Nutzrinder, ferner an lebendem Schlachtvieh 2500 Rinder mit einem Durchschnittsgewicht bis 520 kg, 41 250 Schweine im Durchschnittsgewicht bis 120 kg, 2000 Kälber (bis 70 kg), 10 000 Schafe (bis 40 kg) und 600 Schlachtpferde liefern. Dazu an geschlachtetem Vieh 500 Rinder (bis 300 kg), 2500 Schweine (bis 100 kg), je 1000 Kälber und Schafe, 500 dz sonstiges Fleisch und 250 dz Leber sowie 450 dz Schmalz.

Die Geflügeleinfuhr ist mit 1000 lebenden Gänsen, Enten und Küken, 2000 geschlachteten Hühnern und 70 000 geschlachteten Gänsen, Enten und Puten festgesetzt. An Fischen werden Karpfen mit 375 dz, Zander mit 150 dz, Krebse mit 150 dz geliefert, dazu 125 dz andere Süssfische; 1500 dz Flundern, 1250 dz Ostseeheringe und 2600 dz andere Seefische. Weiter wurden Polen 200 000 dz Kartoffeln, 4½ Mill. Eier und je 5000 dz Heu und Stroh zugestanden. Weiter wird Polen aus seinen Fischfänger- und Fischereierzeugnissen 1000 dz frische Süsswasserfische und 2300 dz frische Seefische liefern, ferner 125 dz geräucherte Süsswasserfische und 23 908 dz geräucherte Seefische und Konserven, darunter 13 000 dz geräucherte Breitlinge und 7845 dz Fischkonserven.

Die Danziger Abnehmerseite übernimmt die Garantie für die Abnahme der festgesetzten Mengen, die polnische Seite die Garantie für die Lieferung dieser Mengen. Die Uebernahmepreise für die festgesetzen Mengen sind auf der Basis der Danziger Marktpreise (Grosshandelspreise) frei Empfangsstation abzurechnen. Qualitätsunterschiede sind gemäss den Vereinbarungen zu berücksichtigen. Zur Erleichterung der Durchführung des Uebereinkommens wird ein gemischter Ausschuss eingesetzt. Der Verkehr über die vereinbarten Erzeugnisse wird auf Grund von Vereinbarungen geregelt, die zwischen den Vertretern der betreffenden Wirtschaftszweige und Organisationen getroffen werden.

Die Ausfuhrförderung in Polen

In der Zeitschrift „Polska Gospodarcza“ sind in einem Aufsatz über den polnischen Aussenhandel verschiedene Angaben über die Ausfuhrförderung enthalten, denen wir folgendes entnehmen: Durch das von der Regierung geübte Verfahren der Zollrückerstattung und der Ausgleichsvergütung bei der Ausfuhr verschiedener Rohstoffe und Halberzeugnisse wurden im Jahre 1932/33 48.97 Mill. zł an die Ausfuhrhändler ausgezahlt, im Jahre 1933/34 60 Mill. zł. Von dieser Summe erhielt die Getreideausfuhr im Jahre 1932/33 34.2 Mill. zł = 70% der Gesamtsumme, im Jahre 1933/34 41.34 Mill. zł = 69% der Gesamtsumme. Ueberdies sind für die Förderung der Getreideausfuhr im Haushalt des Landwirtschaftsministeriums besondere Beträge vorgesehen, die z. B. in diesem Rechnungsjahr mit 22 Mill. zł angesetzt erscheinen. Diese Mittel werden jedoch in anderer Weise verteilt, als es bei der Zollrückerstattung geschieht. Die Auszahlung erfolgt nach Einzelbeurteilung der durch die Ausfuhr auf einem bestimmten Markt erlittenen Verluste, wobei jedoch bedacht wird, ob die Ausfuhr auf den gegebenen Markt zweckmässig war, welche Ausfuhrvereinigung sie vornahm usw. Auch die Tätigkeit des Staatlichen Getreideunternehmens ist darauf gerichtet, die Preisunterschiede bei der Ausfuhr von Brotgetreide auszugleichen. Dem Handelsministerium stehen zur Förderung der Ausfuhr ebenfalls 5 Mill. zł zur Verfügung, die zu einem Teil dem „Ausschuss für Verbesserung der Ausfuhrerzeugung in der Webwarenindustrie“ zugewiesen werden. Nichtamtliche Mittel, die von einzelnen Industriezweigen aus eigenen Abgaben bei der Einfuhr von Rohstoffen bzw. von den erzeugten und verkauften Waren gesammelt werden, unterliegen nur zum Teil der Ueberwachung durch den Staat. Schliesslich ist die Einführung des Ausgleichhandels mit einer Reihe überseeischer Staaten erfolgt, um die Ausfuhr zu fördern. Diese Massnahmen werden durch besondere Zölle oder durch Einfuhrverbote unterstützt. Die Ausfuhr im Ausgleichverkehr bezifferte sich im Jahre 1933 auf 52.9 Mill. zł und die Bescheinigungen, die für diesen Warenverkehr auf Rückerstattung von Zöllen erteilt wurden, beliefen sich auf 4.79 Mill. zł. Ausser diesen Zollerstattungen gibt es in einzelnen Fällen noch besondere Zollermässigung bzw. Erstattungen wie z. B. bei der Einfuhr von ungeschältem Reis u. a. m. Das Steigen der polnischen Ausfuhr ist zu einem nicht geringen Grade auf die kurz geschilderte Förderung der Ausfuhr durch den Staat zurückzuführen.

Beunruhigendes Ansteigen des Getreideangebots

Wenn das Getreideangebot der letzten Woche weiterhin wächst, ja, wenn es sich nur auf demselben Stande erhält, kann das unabsehbare Folgen auf unserem Inlandsmarkt nach sich ziehen, und das nicht nur für den Erzeuger, sondern auch für die weitere Gestaltung aller Wirtschaftserscheinungen, die mit dem Getreideumsatz im Zusammenhang stehen. Es könnte die steigenden Getreidepreise, die sich auf unserem Markt so gut ankündigten, erschüttern, es könnte eine Umkehr in die entgegengesetzte Richtung hervorrufen und es könnte weiter die Hoffnung, dass sich die Getreidepreise den Erzeugungskosten nähern, vernichten. Man hatte Recht, als man vor der zu geringen Ausnutzung der landwirtschaftlichen Kredite warnte, doch muss gesagt werden, dass bei der Inanspruchnahme der Kredite Erleichterungen für den Landwirt zu schaffen sind, damit er sie ausnutzen kann. Auch vom Privatgläubiger ist der Landwirt bedrängt und muss, um sein Dasein zu retten, grosse Getreidemengen auf den Markt werfen. Die landwirtschaftlichen Verbände haben, wie wir erfahren, in dieser Angelegenheit bei der Regierung Schritte unternommen, um die Folgen des Ueberangebots an Getreide abzuwenden. Es ist anzunehmen, dass die massgebenden Regierungsstellen, deren Linie in bezug auf die Preishebung für landwirtschaftliche Erzeugnisse Ministerpräsident Kozłowski in seiner letzten Rede gezeichnet hat, diese Frage als dringend betrachten und sich zustimmend zu den Anstrengungen der Landwirtschaftsvertreter stellen werden.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 22. August. **Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.**

Richtpreise:

Roggen	17.50—17.75
Weizen	19.00—19.50
Braugerste	21.50—22.00
Einheitsgerste	19.75—20.25
Sammelgerste	18.25—18.75
Hafer	15.25—15.75
Roggenmehl (65%)	22.00—23.00
Weizenmehl (65%)	28.50—29.00
Roggenkleie	12.50—13.00
Weizenkleie (mittel)	12.25—12.50
Weizenkleie (grob)	12.75—13.00
Winterraps	42.00—43.00
Winterrübsen	41.00—42.00
Senf	47.00—50.00
Viktoriaerbsen	39.00—43.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Inkarnatklee	145.00—150.00
Weizenstroh, lose	2.50 - 2.70
Weizenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Roggenstroh, lose	3.00— 3.25
Roggenstroh, gepresst	3.50— 3.75
Haferstroh, lose	3.25— 3.50
Haferstroh, gepresst	3.75— 4.00
Gerstenstroh, lose	2.20— 2.70
Gerstenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Heu, lose	7.25— 7.75
Heu, gepresst	7.75— 8.25
Netzeheu, lose	8.25— 8.75
Netzeheu, gepresst	8.75— 9.25
Leinkuchen	21.00—21.50
Rapskuchen	15.75—16.25
Sonnenblumenkuchen	20.50—21.00
Sojaschrot	22.00—22.50
Blauer Mohn	46.00—50.00

Tendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: Rinder 5 0 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 1880, Kälber 492, Schafe 150, Ziegen —, Ferkel —, zusammen: 3022.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	66—72
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	60—64
c) ältere	50—54
d) mässig genährte	42—46
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastbullen	56—62
c) gut genährte, ältere	46—50
d) mässig genährte	40—42
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—70
b) Mastkühe	54—60
c) gut genährte	36—40
d) mässig genährte	22—28
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	66—72
b) Mastfärsen	60—64
c) gut genährte	50—54
d) mässig genährte	42—46
Jungvieh:	
a) gut genährtes	42—46
b) mässig genährtes	38—40
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	78—84
b) Mastkälber	68—76
c) gut genährte	60—66
d) mässig genährte	52—58

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	70—76
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	60—66
c) gut genährte	44—54

Mastschweine:

a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	80—84
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	72—78
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	66—70
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	60—64
e) Sauen und späte Kastrate	64—72
f) Bacon-Schweine	—

Tendenz: ruhig.

Ullstein-Sonderhefte

Alles aus Früchten, 90 Rezepte für Obstspeisen, Fruchtsuppen, Grützen usw. . . . . 1.35 zł

Obst einmachen. Wie man Marmelade, Gelee und Fruchtsaft bereitet, Obst einmacht. . . . . . . 1.90 zł

Macht Euch endlich frei — von der Haushalt-Sklaverei. Der vereinfachte Haushalt und wie man ihn zeitgemäss führt. — Hausfrauen, der halbe Tag gehört Euch . . . . 2.75 zł

„DOM"-Verlagsgesellschaft

G. m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Beyers Modeführer

Herbst / Winter 1934/35. Mit großem Schnittbogen

Bd. I. Damenkleidung . . . . 3.30 zł
Bd. II. Kinderkleidung . . . . 2.20 zł
350 Modelle, Damen- und Kinderkleidung . . . 1,35 zł

Ullstein-Moden-Alben

Herbst/Winter 1934/35 mit großem Schnittbogen.

Damenkleidung . . . . 2.70 zł
Damen-, Jugend- u. Kinderkleidung 3.30 zł
Jugend- und Kinderkleidung . . . . . . 2.00 zł

„Dom"- Verlagsgesellschaft

m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

Inserieren bringt Gewinn!

In jede Familie gehört

Das Lexikon der Gesundheit

als unentbehrlicher Ratgeber in guten und bösen Tagen, als praktischer Wegweiser zu Gesundheit und Lebensfreude! Erfahrene Ärzte und Sachverständige haben die Erkenntnisse der modernen Wissenschaft mit dem Schatz uralter Erfahrungen der Volksmedizin vereinigt.

In 5600 Stichworten

und über 300 Abbildungen

gibt das neue Lexikon Auskunft über Auskunft, ohne aber zu verhängnisvoller Selbstbehandlung zu verleiten in Fällen, die vor den Arzt gehören!

In vorzüglicher Ganzleinenausstattung

Złoty 6.60

„DOM"

Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Viele hundert neue Modelle

für Herbst und Winter finden Sie in den neuen

Ullstein-Moden-Alben

die soeben erschienen! Wollen Sie sich einen hübschen Mantel selber schneidern? Ein Kleid? Kostüm, Bluse, Rock oder auch Wäsche? Dann kaufen Sie sich eins der Ullstein-Moden-Alben, die als einzige die Modelle der „sprechenden" Ullstein-Schnitte zeigen!

„DOM"

Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Vereinigte Technische Lehranstalten **Mittweida** (Deutschland)

1. Ingenieurschule (Höhere technische Lehranstalt)	Maschinenbau
	Elektrotechnik
	Automobiltechnik
2. Maschinenbauschule (Technische Lehranstalt)	Flugtechnik
	Betriebswissenschaften

Programm kostenlos

Die kulturelle Zeitschrift der deutschen Minderheit in Polen

Soeben erschien:

Deutsche Monatshefte in Polen

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwart des Deutschtums in Polen

Jahrgang 1 — Heft Nr. 1

Aus dem Inhalt:

V. Kauder: Blick in die Zeit
W. Kuhn: Das Deutschtum in Kongreßpolen und Ungarn
Bruno Brehm: Die Heimkehr
Heinz Weber: Die schlesische Heimat im Bild. Mit 11 Bildern
W. Wukadinowić: Das „Pan Tadeusz"-Jahr usw.

Einzelheft złoty 1.50

Im Abonnement $^1/_4$jährl. zł 3.75, $^1/_1$jähr. zł 14.–

Jeder am geistigen und politischen Leben der deutschen Minderheit interessierte Deutsche muß Abonnent sein.

„Dom" Verlags-Gesellschaft

Lemberg (Lwów), Zielona 11.



Anglers A. B. C.

Ein Handbuch für die einfache Angelei, von C. Benedek. **3.95 zł**

Winke über den Gartenzaun.

Praktischer Ratgeber für den Gemüse-, Obst- und Ziergarten, von H. Neuhaus. **3.95 zł**

Das kleine Geflügelbuch.

Praktischer Ratgeber für den Kleinbetrieb, von Bernh. Grzimek. **3.95 zł**

Erhältlich im

„Dom"-Verlag G. m. b. H.

Lemberg, Zielona 11.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.